

V. PROGRAMM

des

F. B. PRIVAT-GYMNASIUMS

am

SEMINARIUM VINCENTINUM

(Knaben-Seminar der Diocese Brixen)

veröffentlicht am Schlusse des Schuljahres

1880.

Abhandlung:

Herbart und die Psychologie an den österreichischen Gymnasien.

Von Professor Josef Schuchter.

BRIXEN.

Druck von A. Weger's Hofbuchdruckerei.

BRIX (1880)



Herbart und die Psychologie an den österreichischen Gymnasien.

I.

Obwohl die Philosophie Herbarts zum Theil an die Kantische, zum Theil an die Leibnitzische sich anlehnt, zeigt sie doch noch sowohl nach Inhalt als nach Form ein bedeutendes Maß bestechender Originalität. Diese und der Scharfsinn, womit Herbart manche Lehrsätze entwickelt, verschafften ihm unter den Philosophen unserer Zeit bedeutenden Anhang. Groß ist die Zahl derjenigen, welche die Herbartischen Anschauungen durch ihre schriftstellerische Thätigkeit verbreitet haben; auch ist es meist Herbartische Doctrin, welche man von den philosophischen Kathedern unserer Universitäten zu hören bekommt. So geschah es, dass diese Doctrin auch in die Lehrbücher Eingang fand, nach denen die philosophische Propädeutik an unseren Mittelschulen gelehrt wird. Diese Thatsache wäre keineswegs befremdend, wenn es nicht bedeutende Philosophen gäbe, welche in den Anschauungen Herbarts vieles bedenklich finden oder auch seinen ganzen Standpunkt als unhaltbar bezeichnen. Schopenhauer nennt Herbarts Philosophie einen Complex von Verkehrtheiten und O. F. Gruppe schließt sich diesem Urtheile an. Dass Gruppe die Psychologie Herbarts hiebei nicht ausnehme, sondern in sein Urtheil mitbegreife, beweisen uns folgende seiner Worte: „Herbarts mathematische Psychologie ist ein System von Abstractionen und Selbsttäuschungen, ohne das geringste Resultat, verfehlt in seinem Grundgedanken — dafür hat es selbst von denen anerkannt werden müssen, die sich eine Zeitlang damit beschäftigt.“¹⁾ Dass die Herbartische Psychologie angreifbare Seiten hat, ist auch unsere Ueberzeugung. Mit der Originalität ist fast immer eine gewisse Einseitigkeit im Bunde; denn die Originalität bringt die Versuchung mit sich, einzelnen neuen Gedanken eine größere Tragweite geben zu wollen, als sie ihnen naturgemäß zukommt. Der Scharfsinn des For-

¹⁾ Gruppe, Gegenwart und Zukunft der Philosophie in Deutschland. Berlin 1855. Seite 151.

schers begünstigt in der Regel diese Versuchung und lässt sich gerne zu derlei Bestrebungen missbrauchen. Dieser Fall zeigt sich uns auch an Herbart's Philosophie. — Wenn wir in den folgenden Zeilen dieser unserer Ueberzeugung Ausdruck zu geben suchen, so beabsichtigen wir nur, der Pädagogik einen Dienst zu erweisen. Wegen dieser Absicht und wegen der Beschränkung, welche wir uns zur Pflicht machen müssen, betrachten wir nur die Herbart'sche Psychologie und zwar nur in der Form, in welcher sie in die österreichischen Mittelschulen Eingang gefunden hat. Wir nehmen darum hier Bezug auf: „Philosophische Propädeutik von Dr. Rob. Zimmermann“ (3. Aufl., Wien, 1867), und auf das „Lehrbuch der empirischen Psychologie als inductiver Wissenschaft“ von Dr. Gust. Ad. Lindner (5. Aufl., Wien, 1877). Neben diesen zwei Werken ist auch noch das „Lehrbuch der empirischen Psychologie“ von Dr. M. Drbal (2. Aufl., Wien, 1875) zum Gebrauche an den österreichischen Gymnasien zugelassen. Die Verfasser aller drei Lehrbücher gehören der philosophischen Schule Herbart's an und folgen diesem auch in der Darstellung der Psychologie. Es ist nun die Frage: welche sind die Eigenthümlichkeiten der Herbart'schen Psychologie?

II.

Im Jahre 1813 gab Herbart das „Lehrbuch zur Einleitung in die Philosophie,“ 1816 das „Lehrbuch zur Psychologie“ heraus. Sein psychologisches Hauptwerk erschien unter dem Titel: „Psychologie als Wissenschaft, neu gegründet auf Erfahrung, Metaphysik und Mathematik“ in den Jahren 1824 und 1825. Der Titel dieses Werkes deutet schon einigermaßen die Eigenthümlichkeiten der Herbart'schen Psychologie an: es wird in derselben versucht, Mathematik auf Psychologie anzuwenden. Herbart hatte bereits im Jahre 1822 eine Schrift erscheinen lassen „über die Möglichkeit und Nothwendigkeit, Mathematik auf Psychologie anzuwenden.“ Die Anwendung der Mathematik beeinflusst in der That Inhalt und Methode seiner Psychologie. Kaum weniger als von der Mathematik ist diese auch von der Metaphysik Herbart's, d. i. von seinen ontologischen Ansichten, beeinflusst. Der Einfluss der Metaphysik ist mehr ein negativer, der Einfluss der Mathematik mehr ein positiver. Daher wollen auch die Eigenthümlichkeiten der Herbart'schen Psychologie negativ und positiv zum Ausdruck gebracht werden. Herbart leugnet nämlich einerseits die Seelenvermögen, andererseits entlehnt er die Erklärungsgründe für physische Vorgänge, welche die alte Psychologie in der Annahme bestimmter Seelenvermögen fand, den Vorstellungen und ihren Verhältnissen selbst; die Vorstellungen werden nach Art von Kräften und in mathematisch ausdrückbaren Verhältnissen wirksam gedacht. Ueberweg fasst diese

charakteristischen Grundzüge der Herbartischen Psychologie in folgende Sätze zusammen: „In dem einfachen Wesen, welches Seele ist, gibt es ebenso wenig, wie eine ursprüngliche Mehrheit von Vorstellungen, eine ursprüngliche Mehrheit von Vermögen. Die sogenannten Seelenvermögen sind nur hypostasierte Classenbegriffe von psychischen Erscheinungen. Die Erklärung der Erscheinungen aus den sogenannten Vermögen ist illusorisch; in den Vorstellungsverhältnissen liegen die wirklichen Ursachen der psychischen Vorgänge.“¹⁾ Die Verhältnisse der Vorstellungen zu einander dachte sich Herbart ähnlich denjenigen, welche die Physik an den Erscheinungen des Gleichgewichts und der Bewegung zeigt. Daher konnte er versuchen, die Mathematik darauf anzuwenden. „Dadurch, dass Herbart den mathematischen Calcul, dieses mächtige Vehikel der naturwissenschaftlichen Forschung, auf die Erscheinungen des Gleichgewichtes und der Bewegung der Vorstellungen anwendete, brachte er die Psychologie den exacten Wissenschaften näher.“²⁾ Hiemit drückte Herbart seiner Psychologie jenen eigenthümlichen Charakter auf, dem gemäß es ganz passend erscheint, dieselbe als eine „Mechanik des Vorstellens“ zu bezeichnen.

Die Leugnung der Vermögen ist in der Herbartischen Philosophie eine Consequenz der eigenthümlichen Fassung des Seelenwesens. Der Begriff der Seele ist weiter bedingt von der Auffassung des absoluten Seins der „Realen.“ Der Begriff des Seins schließt nach Herbart nicht bloß alle Negation, sondern auch alle Relation aus; das absolut Seiende ist ein qualitatives Eins. In gleicher Weise, wie dem absoluten Sein eine qualitative Einfachheit eignet, kommt ihm auch eine quantitative Einfachheit zu. Der Monismus, d. h. die Annahme Eines Seienden, zeigt sich nach Herbart als unfähig zur Erklärung der Natur; daher setzt er viele Seiende in dem angegebenen Sinne voraus, er nimmt einen Pluralismus realer Wesen an, denen der Begriff des absoluten Seins zukomme. Die einfachen Qualitäten der vielen Realen sind aber nicht gleich, wie die alten Atomiker annahmen, sondern verschieden. Mit dieser Auffassung der Realen stimmt nun auch der Herbartische Begriff der Seele überein, oder es wird vielmehr der Begriff eines Realen auf die Seele übertragen: die Seele ist ein der Qualität und der Quantität nach einfaches reales Wesen. Sie ist unräumlich und unveränderlich. Das einfache Reale ist jedoch vom Atom zu unterscheiden, da Herbart das Atom als eine Verbindung von einfachen realen Wesen in der Art, dass zwischen Attraction und Repulsion das Gleichgewicht hergestellt wird, ansieht. Warum Herbart dem realen Wesen der Seele eine einfache Qualität zuspreche und

¹⁾ Grundriss der Gesch. der Philosophie. 3. Th. S. 313. (3. Aufl.)

²⁾ Lindner, Lehrb. der empir. Psychologie, 5. Aufl. S. 6.

gleichzeitig jedes Vermögen abspreche, darüber gibt uns der Herbartianer O. Flügel folgenden Aufschluss: „Die Annahme, das absolut Seiende habe in sich ursprünglich mehrere Wesensbestimmungen oder Qualitäten, verbietet sich darum, weil dadurch das absolut Seiende als solches aufgehoben und an seine Stelle etwas durchaus Relatives gesetzt wird, indem diese innere Vielheit nothwendig mit einander verbunden, also jedes Glied zu den andern Gliedern in völliger Relation stehend und doch absolut seiend gedacht werden soll. Derselbe Widerspruch stellt sich heraus, wenn die Qualität des absolut Seienden als ursprünglich wirkend oder als ursachlose Kraft angesehen wird.“¹⁾ Es ist selbstverständlich, dass eine solche Auffassung der Realen auch auf den Begriff der Veränderung bestimmend einwirken muss. „Nach Herbart kann man sich die Veränderung auf eine dreifache Art denken: entweder aus äußeren Ursachen, oder durch Selbstbestimmung oder endlich als absolutes Werden. Es ist aber nur die erste Art zulässig. . . . Indem die Ursachen aller Veränderungen in gehenden und kommenden realen Bestandtheilen des Dinges gefunden werden, wird die Meinung, als bringe eine einzige allen Erscheinungen zugrunde liegende Substanz alle diese verschiedenen Wirkungen aus und an sich hervor, ändere sich mithin selbst, als durchaus unstatthaft verworfen. Es gibt in diesem Sinne kein inneres Verändern, kein Selbstbestimmen, kein Werden und Leben, kein lebendiges Wesen; die Monaden sind und bleiben an sich unveränderlich; sie werden nicht verschieden ihrer Qualität nach in sich, sondern sie sind eine von der andern verschieden uranfänglich, und behaupten jede ihre Qualität ohne irgend einen Wechsel. Die Veränderungen des Dinges, auf welche der gegebene Schein hinweist, werden bloß durch das verschiedenartige äußere Zusammentreten oder Entfernen der Monaden, durch ihr Kommen und Gehen bewirkt.“²⁾ Es liegt nun am Tage, dass Herbart, indem er in seiner Ontologie den Begriff des Seins und der Veränderung in der besagten Weise auffasst, hiemit die Verwerfung der Seelenvermögen mehr als vorbereitet hat. Auch die mechanische Erklärung der Erscheinungen des Innenlebens ist in seiner Metaphysik in hinreichend klaren Zügen vorgebildet. Als Herbart daran gieng, die Psychologie vom empirischen Standpunkte aus zu bearbeiten, war sein Seelenbegriff schon fix und fertig. Er hatte sich denselben auf speculativem Wege so ausgebildet, dass er zu seiner Weltanschauung passte. Infolge dessen stellte sich ihm auch das Problem der empirischen Psychologie in einer andern Fassung dar. Für ihn fragte es sich nicht darum, was für eine Natur der Seele zuzuschreiben sei, dass die Erscheinungen des Seelenlebens dadurch eine Er-

¹⁾ Flügel, Die Probleme der Philosophie und ihre Lösungen. 1876, Nr. 18, S. 27.

²⁾ Chalybäus, Historische Entwicklung der speculativen Philosophie (1839), S. 94 f.

klärung finden; sondern es gestaltete sich die Frage jetzt so: wie muss ich mir die psychischen Phänomene denken, wenn dieselben eine Erklärung finden sollen, ohne dass ich gezwungen bin, meinen Begriff von der Seele aufzugeben?

Das erste, was sich der inneren Beobachtung darbietet und einer Erklärung bedarf, sind die den Empfindungen entsprechenden Vorstellungen. Die Vorstellung, welche einer einzelnen Empfindung entspricht, ist die einfachste der psychischen Erscheinungen; daher bildet sie unstreitig den geeignetsten Ausgangspunkt für die empirische Psychologie. Es zeigen sich aber auch schon in der Lehre von den Vorstellungen alle Eigenthümlichkeiten der Herbartischen Psychologie. Nur in der Aufstellung der zwei Bedingungen, unter welchen eine Vorstellung zustande kommt, ist zwischen dieser und der alten Psychologie — so wollen wir die aristotelisch-scholastische nennen — noch eine Übereinstimmung. Die Seele ist nicht eine vorstellende Kraft in der Weise, dass sie eine Vorstellung rein aus sich erzeugen könnte. Die Vorstellungen werden vielmehr unter äußeren Bedingungen erzeugt und ebensowohl von diesen als von der Natur der Seele selbst ihrer Qualität nach bestimmt. Wenn man aber in Betreff des Ursprungs der Vorstellungen, soweit es möglich, im Klaren ist, so tauchen verschiedene andere Fragen auf. Welches ist das Schicksal der Vorstellungen? Welche Bedeutung oder Wirkung haben sie in Bezug auf das einfache Wesen der Seele? Welche Bedeutung kommt ihnen zu in Hinsicht auf complicirtere psychische Erscheinungen oder Erscheinungen anderer Art? In der Beantwortung dieser Fragen kommt nun die Eigenart der Herbartischen Psychologie ganz zum Vorschein. Die Vorstellungen zeigen eine große Verschiedenheit. Diese erklärt sich daraus, dass die Vorstellungen Folge eines Causalverhältnisses zwischen der Seele und anderen einfachen Wesen von verschiedener Qualität sind. Wenn die Vorstellungen dem Bewusstsein entswinden, gehen sie nicht verloren, sondern sie verharren in der Seele in unbewusstem Zustande. Um dieses Verharren sich zu erklären, hat man nicht nöthig, eine besondere Kraft, als welche man sich das Gedächtnis dachte, anzunehmen. Es bedarf in der Natur keiner besonderen Kraft, welche das einmal Bestehende erhält, sondern nur einer solchen, welche es verändert. Die Vorstellungen bleiben also nach dem Gesetze der Beharrung (der Trägheit), das in der Natur ist. Das Bewusstsein bildet gleichsam einen engen Raum, in welchem die Vorstellungen den Platz sich streitig machen; die Enge desselben bringt es also mit sich, dass diese nur kurze Zeit im bewussten Zustande bleiben. Sie hemmen sich gegenseitig im Bewusstsein. In ähnlicher Weise, wie sie sich hemmen, können sie sich auch fördern. Es kann eine die andere länger dort zurückhalten, ihr einen höheren Klarheitsgrad geben, oder auch aus dem Dunkel unter der Schwelle des

Bewusstseins in dieses zurückrufen. Die Reproduction verdunkelter oder vergessener Seelenzustände, sowie alle Erscheinungen des Gedächtnisses finden demnach ihre Erklärung im Beharren und Widerstreben jedes Seelenzustandes gegen die ihm von anderen widerfahrene Hemmung. Jede einfache Vorstellung sucht sich als solche im Conflict mit entgegengesetzten anderen zu behaupten, widerstrebt der Hemmung, indem sie derselben nachgibt, so dass die durch die Hemmung herbeigeführte Gebundenheit zugleich verknüpft ist mit dem Aufstreben zu freier Wirksamkeit, wie sie ohne Hemmung vorhanden sein würde. Von dem Erfolge dieser Bestrebungen hängt der verschiedene Klarheitsgrad der Vorstellungen ab. Hieraus erklärt sich auch das Bewusstsein. Es kann dieses weder als ein Raum in eigentlichem Sinne betrachtet werden, da die Seele selbst unräumlich ist, noch als ein Vermögen der Seele; es ist vielmehr nur ein besonders starkes Sich-geltend-machen der Vorstellungen. So dachte sich Herbart die einzelnen Vorstellungen als wirksame Elemente in der Seele; sie wirken in analoger Weise als Seelenzustände auf einander, wie die einfachen realen Wesen selbst. Die Empfindungen sind die Resultate des Einwirkens realer Wesen auf die Seele. Dieses Geschehen in erster Linie wird zu einem Geschehen in zweiter Linie, indem die Vorstellungen, die bleibenden Ablagerungen der Empfindungen, miteinander in Wechselwirkung treten. Die Verdunkelung der Vorstellungen und ihre Wiederkehr ins Bewusstsein bei aufgehörender Hemmung sind jene Ergebnisse dieser Wechselwirkung, welche zuerst in die Augen fallen. — Hieraus ist bereits ersichtlich, wie die Psychologie Herbarts eine Statik und Mechanik des Geistes wird: sie macht die Vorstellungen zu Kräften, die wider einander streben, unter welchen es ein Gleichgewicht, Annäherungen und Entfernungen durch neu hinzutretende Kräfte gibt. Dieses Verfahren macht es dann nöthig, die Mathematik zuhülfe zu nehmen. Herbart braucht die Seele nur, um sich das Zustandekommen der Empfindungen und Vorstellungen zu erklären, und weil diese einen einheitlichen Träger voraussetzen. Nachdem er aber für die Vorstellungen einen Platz zur Ansiedlung und zum Kampfe gefunden hat, lässt er das Seelenwesen in der empirischen Psychologie ganz außeracht und sieht nur mehr darauf, was die Vorstellungen mit einander und aus einander machen. Sämmtliche psychische Phänomene werden nun aus denselben deduciert. Was unser Philosoph der Seele abspricht — die Kräfte und Vermögen — das spricht er den Vorstellungen zu. Diese verhalten sich zu einander und zu allen complicierteren Innenerscheinungen als Kräfte. In welchem Verhältnisse stehen sie aber zum Wesen der Seele? Die Antwort auf diese Frage gibt uns Herbart durch ein Wort, mit welchem er in Anbetracht dieses Verhältnisses die Vorstellungen benennt; er bezeichnet sie nämlich als „Selbsterhaltungen“ der Seele. Die Wahl dieses Aus-

druckes hängt mit der metaphysischen Seelenlehre zusammen und findet in dieser ihre Begründung. Kein Reales verträgt eine ursprüngliche Vielheit in seiner Qualität. Demnach verhält sich die Seele als Reales den verschiedenartigen Vorstellungen gegenüber abwehrend wie gegen Störungen — sie erhält sich selbst. Das Wort „Selbsterhaltungen“ soll uns also fürs erste nahe legen, wie die Seele ungeachtet der verschiedenen Qualität der Vorstellungen als ihrer Zustände dennoch als ein einfaches und unveränderliches Wesen gedacht werden könne. Ferner soll das Wort uns den Weg zeigen, auf welchem die Vorstellungen zu strengster Einheit, zu gegenseitiger Durchdringung gelangen. Endlich macht das Wort einigermaßen fasslich, wie die Vorstellungen zu Kräften werden: da sie dem Seelenwesen nichts anhaben können, so wenden sie sich gegen einander und messen sich an einander. So kommt es, dass die zwei Bezeichnungen der Vorstellungen als „Kräfte“ und als „Selbsterhaltungen“ der Seele nicht bloß nicht im Widerspruche stehen, sondern vielmehr gut zusammenklappen.

Wir sagten oben, dass aus der Wechselwirkung der Vorstellungen sich ebensowohl deren Verdunkelung als deren Wiederkehr ins Bewusstsein bei wegfallender Hemmung erkläre. Eine solche Wiederkehr wäre eine von sich selbst erfolgende oder unmittelbare Reproduction der Vorstellungen. Es gibt aber auch eine mittelbare Reproduction, und auch zur Erklärung dieser thut die Theorie Herbart's gute Dienste. Die mittelbare Reproduction beruht auf der Verbindung, welche verwandte Vorstellungen mit einander eingehen, und auf den guten Diensten, welche diese einander zur Befreiung von Hemmungen erweisen. Qualitativ gleiche Zustände verschmelzen zu einem einzigen Zustande; entgegengesetzte hemmen sich je nach ihren Gegensatzgraden und Intensitätsverhältnissen und verbinden sich nach Maßgabe der ihnen bei der Hemmung übrig gebliebenen freien Wirksamkeit; verwandte Vorstellungen verbinden sich nach dem Grade der Verwandtschaft. Folgen dieser Verbindungen sind sowohl die mittelbare Reproduction der Vorstellungen als auch die Bildung der Begriffe.

Im Vorstehenden sind die Grundanschauungen der Herbart'schen Psychologie gegeben. Wir wollen nun in einer Skizze zeigen, wie sich die Psychologie der Herbart'schen Schule auf diesem Grunde aufbaut — mit andern Worten: wie jene psychischen Phänomene, welche der Eintheilung dieser Wissenschaft zugrunde liegen, aus den dargestellten Anschauungen abgeleitet werden.¹⁾

¹⁾ Hiebei folgen wir ausschließlich Ad. Lindners „Lehrbuch der empirischen Psychologie“, da uns zugleich darum zu thun ist, den Zusammenhang dieses Buches mit der Herbart'schen Doctrin zum Bewusstsein zu bringen. Lindner verhehlt zwar seinen Herbart'schen Standpunkt nicht; aber er gibt uns keine solche Kenntnis des

III.

Die Reihe der psychischen Erscheinungen, mit denen sich die empirische Psychologie zu beschäftigen hat, eröffnen die Empfindungen. Sie sind stets das Ergebnis einer Reihe physischer Bewegungen, welche mit ihnen zum Abschluss kommt; sie bilden aber zugleich den Ausgangspunkt von neuen Reihen, welche sich aus Erscheinungen eigener Art, den psychischen, zusammensetzen; um mit Lindner zu reden — die sinnlichen Empfindungen „sind die Bausteine des Seelenlebens, aus denen sich alle höheren Seelengebilde aufbauen.“¹⁾ In Behandlung der Empfindungen greifen Physiologie und Psychologie nothwendig ineinander. Es ist daher ganz natürlich, dass der betreffende Theil des Lehrbuches Lindners am wenigsten an Herbart erinnert. Er folgt hier vorzüglich der Autorität von Physiologen und solcher Philosophen, welche auch auf dem Gebiete der Physiologie Autoritäten sind, als: Theod. Fechner, Herm. Lotze, C. Weber, H. Helmholtz, Purkinje²⁾, Wagner, Joh. Müller, Lewes u. s. w. — Die Reihe der Erscheinungen, welche ausschließlich dem Gebiete der Psychologie angehören, beginnt mit den Vorstellungen. Nimmt man das Wort im weiteren Sinne, so begreift es auch die Empfindungen in sich. Die „Vorstellungen im engeren Sinne“ unterscheiden sich von den Vorstellungen im weiteren Sinne durch den Wegfall des sinnlichen Reizes, der in der Empfindung liegt.³⁾ In der Lehre von den Vorstellungen stellt sich Lindner gleich auf den Standpunkt Herbarts; er schreibt: „Vorstellungen überhaupt sind ursprünglich bloße Qualitäten. Treffen sie gleichzeitig im Bewusstsein zusammen, so treten sie infolge der Einheit desselben in eine Wechselwirkung ein, bei welcher sich ihre Verwandtschaft und ihr Gegensatz geltend macht. Indem sich hiebei das Gleiche fördert und das Entgegengesetzte hemmt, werden die einzelnen Vorstellungen zu Kräften und nehmen in dem gegenseitigen Kampfe verschiedene Klarheitsgrade an. Der Klarheitsgrad einer Vorstellung wird umso höher sein, je mehr sie gefördert; desto niedriger, je mehr sie gehemmt wird. Dadurch fallen die Vorstellungen unter den Begriff der Quantität und können graphisch als Ordinaten dargestellt werden, die auf der Schwelle des Bewusstseins senkrecht stehen.“⁴⁾ Das Bewusstsein wird nicht mit Rücksicht auf die Seele definiert, sondern ausschließlich

Ursprungs und der Geschichte seiner Psychologie, wie sie das vollere Verständnis derselben voraussetzt.

¹⁾ Lindner, Lehrb. der empir. Psychol., 5. Aufl. 1877, § 13.

²⁾ Lindner schreibt auf S. 10 Purkynie und auf S. 51 Purkinie.

³⁾ Vrgl. Lehrb., § 13 und 27.

⁴⁾ Lehrb., § 47.

mit Rücksicht auf die Vorstellungen: es ist die Gesamtheit aller Vorstellungen, welche ein Mensch in irgend einem Augenblicke hat, und es theilt sich gemäß denselben in ein klares und dunkles Bewusstsein. Dieses Wort ist demnach ein Sammelname. Das klare Bewusstsein ist gegenüber dem dunkeln durch eine auffallende Enge gekennzeichnet. „Vermöge der Enge des Bewusstseins treten die Vorstellungen in gegenseitige Concurrenz, die sich ursprünglich als ein Kampf aller gegen alle darstellt. . . . Die Wirkung dieses Kampfes ist gegenseitige Hemmung, welche darin besteht, dass der Effect jeder einzelnen Vorstellung, nämlich das Vorstellen als Bewusstwerden des Vorstellungsinhaltes gebunden wird.“¹⁾ Die Hemmung der Vorstellungen führt zur Verdunkelung derjenigen, welche derselben am wenigsten widerstehen können. Was nach der Hemmung übrig bleibt, muss sich zur strengen Einheit vereinigen, „weil die Form des Bewusstseins jene des strengen Ineinander ist.“ Die Verdunkelung ist keine Vernichtung der Vorstellung, sondern nur eine Bindung, ein Latentwerden der vorstellenden Kraft. Dies beweist die Thatsache der Reproduction. — Nachdem Lindner (Lehrb. § 28) die „Grundgesetze für die Wechselwirkung der Vorstellungen“ besprochen hat, geht er über zur Darstellung der Reproductionsgesetze. Wenn etwas geeignet ist, der Herbartischen Psychologie Freunde zu verschaffen, so ist es die Erklärung der Reproduction der Vorstellungen und die Begründung der Gesetze derselben. Diese erscheinen im Lichte der Herbartischen Theorie jedenfalls klarer als in der Psychologie der Alten. Wenn diese die Reproductionsgesetze nicht anders als durch Beispiele aus der Erfahrung zu begründen wussten, so leiten Herbart und seine Schule dieselben aus der Sache selbst ab — *ex visceribus causae*. Bei ihnen schließen sich nämlich diese Gesetze eng an die Grundgesetze für die Wechselwirkung der Vorstellungen an. Die Vorstellungen verlassen die Enge des klaren Bewusstseins — sinken unter die Schwelle des Bewusstseins stets unter solchen Umständen hinab, dass uns ihre Wiederkehr unter anderen Umständen ganz natürlich erscheint. Es ist indes nicht zu vergessen, dass die erklärenden Begriffe auf metaphysischen Voraussetzungen beruhen, und damit keineswegs der Fall ausgeschlossen sei, dass vielleicht andere metaphysische Voraussetzungen der Sache mehr entsprechen und ebenso gute Dienste in Bezug auf Erklärung der Thatsachen leisten.

In Betreff der Reproduction der Vorstellungen lassen wir hier nur einige Sätze aus dem Lehrbuche folgen; sie werden uns den innigen Zusammenhang der Reproduction mit dem ursprünglichen Verhalten der Vorstellungen im Bewusstsein klarmachen. „Für die Vorstellungen besteht das Beharrungsgesetz, wornach sie, einmal angeregt, beständig fort-

¹⁾ Lehrb., § 28.

dauern. Werden sie durch neu eintretende Vorstellungen verdunkelt, so bestehen sie im gebundenen Zustande fort und können unter günstigen Umständen wieder entbunden, d. h. reproducirt werden.“¹⁾ „Diese günstigen Umstände bestehen darin, dass die Hemmung als Ursache der Verdunkelung hinweggenommen wird. Eine Vorstellung kann aber von der Hemmung, welche ihre Verdunkelung herbeigeführt hatte, auf eine doppelte Art befreit werden, entweder durch sich selbst oder durch Hilfen. Das erstere ist der Fall, wenn eine mit ihr gleiche Vorstellung ins Bewusstsein tritt; das letztere findet statt, wenn eine mit ihr complicierte oder verschmolzene Vorstellung in dasselbe eintritt. Dort ist es die Gleichheit, hier die Gleichzeitigkeit, welche als die eigentliche Ursache der Reproduction erscheint.“²⁾ „Die Reproduction wegen Gleichheit heißt die unmittelbare; jene wegen der Gleichzeitigkeit die mittelbare — das letztere deshalb, weil sie eine andere Reproduction, nämlich jene der Hilfe voraussetzt.“³⁾ Die vier Gesetze der Ideenassociation lassen sich auf zwei zurückführen, welche genau dem zweifachen Vorgange der mittelbaren und unmittelbaren Reproduction entsprechen. Es ist selbstverständlich, dass diese Erklärung der Reproduction auch eine Änderung im Begriffe des Gedächtnisses zur Folge hat: „das Gedächtnis ist kein selbständiges reales Vermögen der Seele, sondern nur ein abstracter Begriff für die Art und Weise, wie sich die Reproduction der Vorstellungen unter gewissen Umständen vollzieht.“⁴⁾ Man kann dessenungeachtet das Gedächtnis als das Vermögen der unveränderten Reproduction bezeichnen. In demselben Sinne ist dann die Einbildungskraft das Vermögen der veränderten Reproduction. „Im Verlaufe des Vorstellens werden oft durch unmittelbare und mittelbare Reproduction Vorstellungen aus verschiedenen Zeitperioden bunt durch einander gemischt, so dass die gebildeten Verbindungen nicht mehr den Charakter der Wiedergabe des Alten, sondern jenen der Hervorbringung des Neuen an sich tragen. Diese Vorstellungsthätigkeit können wir nicht mehr dem Gedächtnisse zuschreiben, wir schreiben sie vielmehr der Einbildungskraft als dem Vermögen der veränderten Reproduction zu.“⁵⁾ Was immer die alte Psychologie durch das Gedächtnis und die Einbildungskraft als besondere Vermögen erklärte, das findet in der Herbartischen Psychologie seine Erklärung rein in den Verhältnissen der Vorstellungen selbst — einerseits in der Einheit und Vergesellschaftung, welche sie im klaren Bewusstsein eingehen, andererseits in den Verhältnissen des Gleichgewichts.

¹⁾ Lehrb., § 47.

²⁾ Lehrb., § 30.

³⁾ Ebenda.

⁴⁾ Lehrb., § 36.

⁵⁾ Lehrb., § 39.

Nach demselben Princip, nach welchem die Herbartianer die verschiedenartigen Erscheinungen der Reproduction der Vorstellungen erklären, versuchen sie auch die Erklärung des Denkens, der Begriffs- und Urtheilsbildung. Um diese Erklärung zu verstehen, hat man weiter nichts nöthig, als mit dem Begriffe der Apperception sich vertraut zu machen. Wir wollen die betreffende Belehrung wieder an der Hand unseres Lehrbuches geben. „Von dem unermesslichen Vorrathe verdunkelter Vorstellungen, welche wir im gebundenen Zustande mit uns herumtragen, werden bald diese, bald jene Bestandtheile wirklich reproducirt, je nachdem sie an den im Bewusstsein auftauchenden Vorstellungen Hilfen finden. Jede neu eintretende Vorstellung sucht nach den Reproductionsgesetzen einen gewissen Kreis verdunkelter, ihr ähnlicher oder mit ihr zusammenhängender Vorstellungen ins Bewusstsein zu heben; sind diese älteren reproducirten Vorstellungen hinreichend stark, so muss sich die neuere, eben auftretende Vorstellung durch sie eine Modification gefallen lassen — sie tritt anders auf, als sie auftreten würde, wenn jene älteren Vorstellungen nicht da gewesen wären. Dieser Vorgang des Umgewandeltwerdens einer jüngeren (schwächeren) Vorstellung durch eine ältere ihr an Macht und innerer Ausgeglichenheit überlegene führt den Namen der Apperception, im Gegensatze zur unveränderten Aufnahme derselben, der Reception.“¹⁾ Mit Rücksicht hierauf findet das Urtheil seine psychologische Erklärung; wir wollen diese mit den Worten des Lehrbuches nur andeuten. „Die Fällung des Urtheils fällt unter den Begriff der Apperception. Die noch nicht ganz bestimmte Subjectsvorstellung wird hiebei als neu eintretende Vorstellung durch die ältere und stärkere Prädicatsvorstellung appercipirt.“²⁾ Da psychologisch das Urtheil die Mutter des Begriffes ist, indem der Begriff eines Gegenstandes mannigfaltige Urtheile über denselben zur Voraussetzung hat, so beruht auch die Begriffsbildung, die sonst als Abstraction von sinnlichen Anschauungen erklärt wird, auf Apperception. Jedoch bemerkt Lindner mit Recht, dass der „psychologische Begriff“ im Gegensatze zum logischen stets etwas Verschwommenes, Unscharfes, Fließendes in sich habe.³⁾ Gleich den Verstandesoperationen des Urtheilens und der Begriffsbildung wird auch das Selbstbewusstsein als ein Phänomen der Apperception erklärt. Die Vorstellung des Ich als Vorstellung des eigenen Leibes erwacht so früh und tritt mit so vielen anderen Vorstellungen in Verbindung, dass diese sich als ihre Hilfen erweisen, und die Ich-Vorstellung selbst die Rolle der ältesten und stärksten appercipierenden Vorstellung übernimmt. In Folge dessen erfährt auch der Begriff des Ich eine Sublimation; er bezeichnet nicht mehr allein

¹⁾ Lehrb., § 45. — ²⁾ § 49.

³⁾ S. Lehrb. § 53; vrgl. § 39, Anm. 1.

den eigenen Leib, sondern auch einen idealen Punkt, welcher der Ausdruck der strengsten Bezogenheit aller Vorstellungen auf einander ist.

Das Ergebnis des Vorstellungsprocesses stellt uns das Lehrbuch (§ 59) in einem Bilde dar, das geeignet ist, die Natur und die Stadien des Processes selbst uns noch einmal zu vergegenwärtigen. „Indem wir unsere Vorstellungen nach den Gesetzen der Gleichzeitigkeit und Reihenfolge auf einander beziehen, verknüpfen wir sie zu Vorstellungsmassen und Vorstellungsreihen. Die Reihen bilden Verbindungen von einer Vorstellungsgruppe zur anderen, sie durchkreuzen sich und bilden Gewebe. Die Knotenpunkte der Reihengewebe bilden Centralstellen und Sammelplätze für das Vorstellen, welches zwischen ihnen hin- und herläuft. Die Hauptreihen, welche von diesen Knotenpunkten ausgehen, convergieren nach Centralstellen höherer Ordnung, welche wieder in einem obersten Mittelpunkte, einer höchsten Centralstelle zusammenlaufen. Dadurch wird eine allgemeine Bezogenheit aller Vorstellungen auf einander und eine Centralisation derselben zur strengsten Einheit hergestellt — ähnlich derjenigen, welche der Regierungsapparat eines wohlorganisierten Staates durch die Überordnung der Instanzen und durch den amtlichen Verkehr annimmt.“

Das, was das Lehrbuch über den Process des Vorstellens enthält, ist entweder der Herbartischen Psychologie einfach entlehnt, oder es ist ein Weiterbau derselben in vollkommener Übereinstimmung mit ihren Principien, wie z. B. der vom Denken handelnde Theil. Diese Übereinstimmung der Psychologie Lindners mit der Herbartischen schließt auch die Verwerfung der Vermögentheorie in sich. Das Lehrbuch sagt: „Der neueren erklärenden Psychologie, die sich insbesondere der genetischen Methode bedient, sind die Seelenvermögen nur allgemeine Classenbegriffe zur Orientierung innerhalb der großen Mannigfaltigkeit der Seelenerscheinungen, keineswegs aber Erkenntnisprincipien zur Erklärung derselben.“ (§ 13, Anm.) Die Vermögentheorie gilt den Herbartianern als so unphilosophisch, dass sie ihr lieber einen Platz in der Mythologie anweisen möchten: „Das Verdienst,“ sagt Lindner, „die Unzulänglichkeit der Seelenvermögen für eine erklärende Ansicht des Seelenlebens kritisch dargethan zu haben, gebürt Herbart, der sich bei verschiedenen Anlässen gegen diese ‚mythologischen Wesen‘ erklärt hat.“ (§ 6, Anm.) Diese Leugnung bezieht sich aber nicht nur auf jene Vermögen, welche Vorstellungen und Begriffe zum Gegenstande haben, als: Gedächtnis, Phantasie, Verstand, sondern auch auf jene Vermögen, mit welchen sich die ältere Psychologie das Fühlen und Begehren zu erklären suchte.

Die Gefühle werden in unserem Lehrbuche aus dem Verhalten der Vorstellungen erklärt. „Wo eine Vorstellungsmasse oder Vorstellungsreihe, die ursprünglich im Steigen oder Evolvieren begriffen war, durch

einen Gegensatz plötzlich nieder- oder aufgehalten wird; da werden sich die Vorstellungen der Hemmung, die sie erleiden sollen, widersetzen und diesen Hemmungsprocess eben dadurch zum Bewusstsein bringen. Das Vorstellen befindet sich gleichsam eingeklemmt zwischen zwei entgegengesetzten Kräften, zwischen den hemmenden Gegensätzen und den fördernden Hilfen. Der Widerstand gegen die Hemmung begründet ein Gefühl und zwar ein Gefühl der Unlust. Wo dagegen eine Vorstellungsmasse oder Vorstellungsreihe, deren Aufsteigen oder Evolvieren durch Gegensätze gehemmt wird, durch Zuführung neuer Hilfen oder Hinwegräumung der hemmenden Gegensätze eine plötzliche Förderung erfährt, da gibt sich diese Ueberwindung des auf den Vorstellungen lastenden Druckes abermals als ein Gefühl kund, welches jedoch in diesem Falle ein Gefühl der Lust ist. Ein Gefühl ist demnach nichts anderes als das Innewerden einer Förderung oder Hemmung des Vorstellens.“ (§ 63.) — Die Auffassung des Strebens hat mit der des Gefühls große Ähnlichkeit. „Wie das Gefühl hat auch die Begierde in einer Vorstellungsmasse ihren Sitz. Es gibt kein abgesondertes Begehungsvermögen, so wenig es ein eigenes Gefühlsvermögen gibt; das Begehren ist vielmehr nur eine Form der Wechselwirkung der Vorstellungen. Dem Gefühle gegenüber ist die Begierde dadurch ausgezeichnet, dass sie einen selbständigen Inhalt hat, während das Gefühl meist in Dunkel gehüllt ist. In der Vorstellung des begehrten Gegenstandes hat die Begierde einen Mittelpunkt, welcher dem Gefühle an sich fehlt.“ (§ 84.) Ein weiterer Unterschied zwischen Gefühl und Begierde wird darin gefunden, dass jenes mehr ein statischer, diese mehr ein dynamischer Act sei. Beide haben aber das gemein, dass sie in Lagen- und Kräfteverhältnissen der Vorstellungen ihren Grund haben, weshalb sie auch alle Schicksale des Vorstellungslaufes theilen. — Der Begriff des Wollens wird mit Rücksicht auf die Begierde und das Vorstellen in folgender Weise erörtert. „Die Begierde strebt ihrem Begriffe gemäß nach Befriedigung. Erscheint diese als unmöglich, so bleibt das Streben bloßer Wunsch, der weiter keine Bedeutung hat; gesellt sich dagegen zu der Begierde die Einsicht in die Erreichbarkeit des Begehrten, so wird sie zum Wollen, welches sich durch Handlungen und Thaten ankündigt. Erreichbar ist das Begehrte, wenn es als Endglied einer Reihe von Veränderungen erscheint, die sich wie Ursache und Wirkung zu einander verhalten, und deren Anfangsglied vom Ich des Strebenden ausgeht. Kommt eine solche Causalreihe irgend einer Begierde zuhilfe, so wird diese zum Wollen erhoben.“ (§ 93.)

Man ersieht aus dem Gesagten, dass Lindners Psychologie eine Statik und Mechanik des Vorstellens ist gleich der Herbarts. — Wie Lindner stellten sich auch Zimmermann und Drbal in den von ihnen verfassten

Lehrbüchern die Aufgabe, die Herbartische Psychologie schulgerecht zu machen. Handelt es sich bloß darum, die Herbartische Psychologie, ohne ihre Principien und ihren Inhalt anzutasten, in eine der Schule entsprechende Form zu bringen, so muss man den Verfassern der Lehrbücher alle Anerkennung zollen. Außerdem hat jedes Lehrbuch seinen besonderen Vorzug: die Darstellung Zimmermann's zeichnet sich durch Klarheit und Deutlichkeit aus, indem sich der Autor stets begrifflich bestimmter Ausdrücke bedient; Lindner verbindet mit sehr vielen Paragraphen Anmerkungen von nicht geringem pädagogischem Werte; Drbal hat die reichhaltige psychologische Literatur der Herbartischen Schule fleißig verwertet. Je ausgezeichneter aber die Kräfte sind, welche die Psychologie Herbarts bearbeitet haben, desto mehr ist, wenn diese dennoch nicht befriedigt, der Verdacht berechtigt, dass das ursprüngliche System Fehler habe. Herbart selbst ist zwar ein sehr nüchterner Philosoph und zählt große Gelehrte zu seinen Anhängern; dessenungeachtet tritt auch eine große Reihe philosophischer Autoritäten gegen ihn in die Schranken, und dies nicht weniger auf dem Gebiete der Psychologie als auf anderen Gebieten. Es ist daher fraglich, ob seine Psychologie Anspruch habe auf allgemeine Giltigkeit. Diese Frage bekommt eine pädagogische Bedeutung, wenn es sich zugleich darum handelt, diese Psychologie von ganz bestimmtem Gepräge für den Unterricht der Jugend zu verwerten. Die Meinung, welche wir uns ausgebildet haben, und welche unsere Antwort auf diese Frage enthält, ist folgende: Herbarts Psychologie ruht nicht auf so festen Grundlagen und ist in ihren Ergebnissen nicht so sicher, dass sie ohne Bedenken einem Lehrbuche der Psychologie für Mittelschulen zugrunde gelegt werden dürfte. Die folgenden Theile der Abhandlung sollen diese unsere Ansicht rechtfertigen.

IV.

Nehmen wir an, die Erklärung des Vorstellens durch Herbart sei in allen Theilen richtig; würde daraus folgen, dass auch die Erklärung des Fühlens und Begehrens richtig sei? Keineswegs; denn wenn auch Herbart diese psychischen Erscheinungen aus den Vorstellungen erklärte, so sah er sich dennoch genöthigt, die Vorstellungen zu diesem Zwecke von einem neuen Gesichtspunkte zu betrachten. Der Gesichtspunkt selbst wurde ihm durch kein logisches Gesetz aufgedrängt; er konnte denselben frei wählen, und er hatte nur darauf zu achten, dass er durch die Wahl mit keiner Thatsache des Bewusstseins oder der inneren Erfahrung in Widerspruch komme. Man kann also auch im Falle, dass man in Betreff des Vorstellens mit Herbart einverstanden ist, noch mit Recht fragen, ob er zur Erklärung der Gefühle den gehörigen Gesichtspunkt gewählt

habe. Er suchte den Grund der Gefühle in den Verhältnissen der als Kräfte wirkenden Vorstellungen; die Gefühle entspringen, wenn verschiedene Kräfte auf die nämliche Vorstellung in gleichem oder entgegengesetztem Sinne einwirken. Was in der Seele geschieht, das geschieht ihr; die Wechselwirkung der Vorstellungen übt eine Rückwirkung auf die Seele, welche sich dieser je nach der Beschaffenheit der wirkenden Kräfte entweder als Gefühl oder als Strebezustand ankündigt. Wenn die Vorstellungen Zustände der Seele sind, so sind Gefühle und Begehungen Zustände der Zustände. Diese Ableitung der Gefühle von den Vorstellungen beruht weder auf einer logischen Deduction, noch ist sie eine durch unmittelbare Erfahrung gegebene Thatsache; sie beruht nur auf der Nothwendigkeit, zur Erklärung der Gefühle von den Vorstellungen aus einen neuen Gesichtspunkt zu wählen — sie beruht auf Willkür und kann nur Anspruch auf Glauben machen. Dass Herbart zu dieser Wahl durch Gründe sich bestimmen ließ, wollen wir zugeben. Man kann sich diese Gründe auch leicht einbilden: es besteht erstens zwischen gehemmten und freien Zuständen der Kräfte einerseits und zwischen Unlust- und Lustgefühlen andererseits eine Analogie; zweitens gieng Herbart schon gleich anfangs darauf aus, mit Umgehung der Vermögen alle inneren Erlebnisse aus den Vorstellungen zu erklären. Diese Gründe sind aber nicht derart, dass sie die Willkür der Erklärung aufheben; darum sind sie auch nicht geeignet, Vertrauen einzufloßen. Herbart verlässt hier den Boden der empirischen Psychologie; anstatt die Thatsachen des Bewusstseins sich zu vergegenwärtigen, erinnert er sich an die Gesetze der Statik und Mechanik und die schwächste Analogie ist ihm Grund genug, Gesetze aus dem Gebiete der Physik auf das der Psychologie zu übertragen. Wir können nicht anders sagen, als dass hier ein Schmuggel mit Hilfe der Phantasie stattfindet. Ein solches Verfahren verurtheilen wir, indem wir mit Lotze sagen: „Es gibt verschiedene Arten Mythologien zu erzeugen; gegenwärtig scheint die mathematische Richtung der Phantasie darin die Vorhand zu haben.“¹⁾ Auch Trendelenburg findet das Verfahren Herbarts in Erklärung der Gefühle nicht sachgemäß; er sagt: „In dem beschriebenen Zustande einander drückender oder befreiender Vorstellungen ist das Gefühl selbst nicht mitbeschrieben; es wird untergeschoben und zu der Lage der Vorstellungen in der Erinnerung an Erlebtes hinzugethan.“²⁾ In ähnlicher Weise sagt er an einer anderen Stelle in Betreff der Herbartischen Lehre vom Begehren, „dass das Eigenthümliche des Begehrens nicht bezeichnet ist, und wir der Beschreibung erst die Vorstellung unterschieben müssen, welche in der Sprache Begehren heißt.“³⁾ Wie sehr

¹⁾ Lotze, Metaphysik, 1879; § 269, S. 534.

²⁾ Historische Beiträge zur Philosophie, III. Bd., S. 116.

³⁾ Ebenda S. 115.

Lotze mit Trendelenburg in Beurtheilung der Herbartischen Gefühlslehre übereinstimme, zeigt der von ihm verfasste Artikel „Seele und Seelenleben“ in Wagners Handwörterbuch der Physiologie; es heißt dort: „Jene Klemme, in der sich eine Vorstellung befindet, mag ihr selbst, wenn wir sie personificieren und ihr ein Vermögen des Gefühls schon beilegen, unangenehm sein: warum aber die individuelle Seele sich dies zu Herzen nimmt und ein Gefühl davon hat, wird dadurch nicht klarer; wir sehen vielmehr recht deutlich, dass man in dem Wesen der Seele eine von ihrer Vorstellungsfähigkeit noch sehr unterschiedene Empfänglichkeit voraussetzen muss, um zu begreifen, warum sie von einer Klemme ihrer Vorstellungen eben ein Gefühl erlange.“ Die Herbartianer glauben in dem statischen Verhalten der Vorstellungen ein Bild zu finden, das die Gefühle erkläre. Wir glauben, dass es geradezu unmöglich ist, dem Bilde eine solche erklärende Bedeutung zu geben. Soll ein Bild in dieser Hinsicht etwas nützen, so sollte man ihm das sachliche Verhalten als ein solches, das jedem seiner Züge Punkt für Punkt entspricht, gegenüber stellen können. Dies halten wir in unserem Falle schon deshalb nicht für möglich, weil man im voraus darauf verzichten muss, das statische Verhalten der Vorstellungen zu controlieren. Die hier in Betracht kommenden Vorstellungen sind nämlich zum Theil unter der Schwelle des Bewusstseins und darum außer dem Kreise der Beobachtung. Wenn man mit so unbekanntem Factoren rechnet, wie es die Vorstellungen unter der Schwelle des Bewusstseins sind, lässt sich schwer gegen das Resultat ankämpfen; man kann nur sagen, was Lotze in einem analogen Falle sagt: „Allerdings, wenn es so wäre, so wäre es eben so.“¹⁾ Wir wollen den Herbartianern keine besondere Schuld daraus machen, wenn sie zur Erklärung der Gefühle in das Dunkel unter die Schwelle des Bewusstseins hinabsteigen; aber das glauben wir hieraus folgern zu dürfen, dass auch die Herbartianer, ungeachtet sie die exacte Forschung zu ihrer Parole gemacht haben, an jener allgemeinen Schwäche des menschlichen Verstandes theilnehmen, gemäß welcher der Mensch, um einen Grund zu finden, auch das Dunkel nicht scheut, und wo das klare Bewusstsein ihn verlässt, sich mit dem Glauben begnügt. Selbst da, wo es sich nicht um eine Erklärung, sondern um eine Polemik handelt, kann sich dieses Verfahren unvermerkt einstellen. Wir wollen dies an einem Beispiele zeigen, das gleichzeitig zur Sache gehört. Ein Herbartianer bekämpft die transcendentale Freiheit, indem er schreibt: „Freilich scheint es, wenn wir im Zustande der Überlegung die verschiedenen Möglichkeiten zu wollen durchlaufen, dass es bei uns stehe, uns für die eine ebenso gut, wie für die andere, zu entscheiden; aber es scheint eben nur so, weil wir die in-

¹⁾ Metaph., 1879; S. 484.

nerer Nöthigung nicht fühlen, und weil die Selbstbeobachtung hier nur auf die verschiedenen Arten des Wollens und das zwischen ihnen gleichschwebende Ich, keineswegs aber auf die in geheimer, dem inneren Auge unerreichbarer psychologischer Tiefe arbeitenden Motive gerichtet ist, welche das Ich bald zu diesem, bald zu jenem Wollen drängen und nach ihrer endlichen gegenseitigen Ausgleichung die Entschließung herbeiführen.“¹⁾ Hier wird die Freiheit (die psychologische) auf die Mechanik des Vorstellens zurückgeführt und zugleich die gegensätzliche Auffassung derselben bekämpft. Wem fällt bei dieser Bekämpfung nicht auf, dass die Argumente von dorthier geholt werden, wohin der Verstand dem Autor nicht folgen kann? Gefühl und Selbstbeobachtung werden nicht befragt, sondern jenseits derselben — „in einer dem inneren Auge unerreichbaren psychologischen Tiefe“ wirkt eine geheime Mechanik. Wir erlauben uns hier eine Frage: mit welchem Rechte wollen die Herbartianer uns daraus einen Vorwurf machen, dass wir diese geheime Mechanik nicht kennen?

Wir haben bisher bloß von negativem Standpunkte aus die Herbartische Auffassung der Gefühle bekämpft. Wir wollen versuchen, unsere Ansichten positiv zu entwickeln und die vorstehende Kritik dadurch zu beleuchten.

V.

Bei Beurtheilung und Würdigung der Gefühle darf man ihre Verwandtschaft mit den Empfindungen keineswegs übersehen. Schon der Sprachgebrauch, welcher das Wort „Gefühl“ oft im weiteren Sinne nimmt und dann die Empfindung einbegreift, deutet diese Verwandtschaft an. Man ist aber auch berechtigt, Gefühle und Empfindungen zu unterscheiden, so dass man mit Gefühlen abgeleitete Seelenzustände, mit Empfindungen ursprüngliche, d. h. solche bezeichnet, durch welche uns irgend ein Zustand des Leibes ursprünglich zum Bewusstsein gebracht wird, während uns die Gefühle Zustände der Seele selbst zum Bewusstsein bringen. Lassen wir diese Unterscheidung im Sinne der Herbartianer gelten. Da entsteht nun die wichtige Frage, wovon und wie die Gefühle abzuleiten seien. In Beantwortung dieser Frage treffen wir, wie schon der vorausgegangene Tractat zeigt, mit der Schule Herbarts nicht mehr zusammen; es widerstrebt uns, den Grund der Gefühle in statischen Verhältnissen der Vorstellungen zu suchen, und es dünkt uns ganz sonderbar, dass die Herbartianer bei Ableitung der psychischen Phänomene in so schroffer Weise zwischen die Empfindungen und Gefühle das Glied der Vorstellungen einsetzen: sie machen die Vorstellungen zum Erfolg der Empfindungen und

¹⁾ Lindner, Lehrb. der empir. Psychol., 5. Aufl. S. 196.

die Gefühle zum Erfolge der Vorstellungen. Das Verhältnis der drei psychischen Erscheinungen nun glauben wir anders auffassen zu sollen. Die Gefühle können auch dann noch als abgeleitete Seelenzustände gelten, wenn sie in nähere Verbindung mit den Empfindungen gebracht werden. Die meisten Empfindungen treten mit einem „Tone“ in der Seele auf und es kündigt sich durch die Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit des Tones das Maß der Uebereinstimmung oder des Streites zwischen dem Empfindungsreize und den Bedingungen des Lebens an. Es ist nun nicht anzunehmen, dass dieser Ton, der mehr oder weniger jede ursprüngliche Vorstellung begleitet, ganz verloren gehe, so dass die später auftretenden Gefühle in keinem Zusammenhange damit seien. Wir halten die Verwandtschaft zwischen den Empfindungen und Gefühlen für eine wirkliche Stammverwandtschaft. Wenn die Gefühle auch mit den Vorstellungen eine Verwandtschaft zeigen oder einen Parallelismus zu erkennen geben, so erklärt sich dies aus dem gemeinsamen Ursprunge beider aus den betonten Empfindungen, und nicht aus dem Kräfteverhältnis der Vorstellungen. Von dem Tone der Empfindung vererbt sich etwas auf die Vorstellungen im engeren Sinne, so dass, wenn später in Folge der Reproduction die Vorstellungen zu einander in ein Verhältnis treten, der Abstand derselben sich auch in Bezug auf den Ton geltend macht. So hat das Gefühl als abgeleitete Seelenerscheinung zwar das Bewusstsein mehrerer Vorstellungen zur Voraussetzung, die Eigenthümlichkeit seiner Natur hat es aber vom Tone der Empfindungen. Die Differenz der Gefühle lässt sich allerdings am schicklichsten mit Rücksicht auf die dabei beteiligten Vorstellungen und deren Verhältnisse bestimmen; die Eintheilung der besonderen Gefühle mit Rücksicht auf den Inhalt der Vorstellungen finden wir natürlich. Eben darum erscheint uns aber die Ableitung der allgemeinen Eigenschaften der Gefühle aus den statischen Verhältnissen der Vorstellungen desto unnatürlicher. Wir finden darin, dass man mit Rücksicht auf das Kraftverhältnis der Vorstellungen die *notio generalis* und mit Rücksicht auf den Inhalt derselben die *notiones speciales* der Gefühle aufstellen will, einen unlösbaren Widerspruch. Hingegen erscheint es uns ganz natürlich, das Gefühlscolorit, mit welchem die Vorstellungen im Bewusstsein aufzutreten pflegen, als ein Erbtheil derselben von den ihnen den Ursprung gebenden Empfindungen zu betrachten. Es versteht sich, dass diese unsere Auffassung der Gefühle auch eine andere Auffassung der seelischen Natur voraussetzt, als wir sie bei Herbart finden. — Es ist für uns eine Genugthuung, dass der Herbartianer Ludwig Strümpell in seinem neuesten Werke: „Psychologische Pädagogik“ (Leipzig 1880), die Herbartische Psychologie bedeutend umgestaltet und in manchen Stücken sich unserer Auffassung nähert. Er spricht von dem Tone, der sich an den Bewusstseinszuständen bemerkbar macht, in folgender Weise:

„Dies gehört zur besonderen Natur der Seele, dass sie durch das an die mechanisch bewirkten Erlebnisse sich anschließende Wohl- oder Wehegefühl, also, kurz gesagt, durch den Wert ihrer Stimmung, aus dem Reiche der gleichgiltigen Thatsachen hinauskommt, und dass hiermit eine ihr allein zugehörige Wirksamkeit beginnt“ (S. 64). Strümpell erkennt in dieser Wirksamkeit der Seele schon ein theilweises Überschreiten der Grenze der Mechanik; wir entnehmen dem angeführten Werke folgende diesbezügliche Äußerungen: „Die Causalität oder das Wirken des allgemeinen Wohl- oder Wehegefühls oder überhaupt der Stimmung ist, wie die Erfahrung zeigt, noch aus unbewusster Mechanik und bewusster, vom Mechanismus befreiter Action gemischt. . . . Der nicht mechanische Theil der Causalität des Wohl- und Wehegefühls, allgemein der Stimmung, liegt zunächst in dem Bewusstwerden des Wohlseins und des Weheseins selbst, durch welches die Seele zum erstenmal erfährt, dass etwas auch für sie oder gegen sie, ihr freundlich oder feindlich, angemessen oder zuwider ist. Man darf diesen Umstand die teleologische Bedeutung dieser Causalität nennen, weil durch ihn die Wertentwicklung der Seele eingeleitet wird“ (S. 65). Der Causalität der Stimmung, d. i. des allgemeinen Wohl- und Wehegefühls, stellt Strümpell noch vier andere Causalitäten zur Seite, oder vielmehr — er ordnet sie ihnen rücksichtlich der natürlichen Entwicklung unter, nämlich: die logische Causalität, die ästhetische, die Causalität des Gewissens und die der Selbstbestimmung. Alle diese Causalitäten beziehen sich auf Gefühle; man denke nur bei der logischen Causalität an das Wahrheitsgefühl, bei der ästhetischen an das Schönheitsgefühl u. s. w. Es sind also die höheren Gefühle, deren Erklärung unter dem Titel „psychischer Causalitäten“ versucht wird. Diese Causalitäten werden nun sämtlich entweder direct oder indirect von der Causalität der Stimmung abhängig gemacht. „Der Umstand“, so lesen wir (S. 67), „dass das allgemeine Wohl- und Wehegefühl sich allmählich für das Bewusstsein in diverse Arten zertheilt, bildet nun den Übergang zum Hervortreten der nächsten drei nicht mechanischen Causalitäten in der Fortentwicklung der Seele.“ Es wird hierauf das „Werturtheil“ als das charakteristische Moment bezeichnet, welches sich den höheren Gefühlen zugeselle. Hernach geht Strümpell mit folgenden Worten zur Betrachtung der logischen als der zweiten psychischen Causalität über: „Die nächste Causalität dieser Art wurzelt in denjenigen Wohl- und Wehegefühlen, welche aus dem Zusammentreffen und dem sich Trennen der Vorstellungen sowohl in Einzelfällen, wie bei längeren Abläufen und Verflechtungen durch das Aufeinanderwirken bloß der Inhalte und der Verhältnisse dieser Inhalte als solcher entspringen. Die Seele erfährt hierbei die Wirkungen gewisser der Entwicklung ihrer Natur immanenter Gesetze“ (S. 68—69). Ähnlich wie die zweite werden die dritte und vierte Causa-

lität aus der Causalität der Stimmung als der ersten abgeleitet. Von der fünften, der Causalität der Selbstbestimmung, heißt es, dass sie „durch das Aufeinanderwirken der übrigen Causalitäten hervorgerufen wird“ (S. 84). „Keine Kraft“, sagt Strümpell in Bezug auf diesen Entwicklungsprocess, „kann eine neue Kraft machen, aber jede Kraft kann eine andere Kraft, die bis dahin verborgen und wirkungslos war, anregen und zur Wirksamkeit aufrufen: so ist es in der Natur außer uns und in der Natur in uns (S. 122). — Diese Darlegung des Gefühlslebens durch Strümpell ist eine solche, dass wir sie einerseits mit unserem Seelenbegriff in Einklang bringen können, andererseits unsere Ansicht bestätigt finden, dass man die Gefühle gewissermaßen vom Tone der Empfindungen müsse abstammen lassen. Die Gefühle haben ihre Natur und jene Merkmale, welche zum Allgemeinbegriff derselben gehören, nicht von der Lage der Vorstellungen, sondern von der Natur der Seele und der Empfindung. Die Thatsache der Empfindung und die Natur der Seele sind die natürlichsten Anhaltspunkte für die Erklärung der Gefühle.

Die Gefühle verhalten sich zu den Empfindungen wie abgeleitete und complicierte Zustände zu ursprünglichen und einfachen. Zu ihrer Charakteristik müssen wir aber noch auf einen Punkt aufmerksam machen. Die physiologische Umstimmung des Nervensystems ist ursprünglich eine Wirkung, dann aber auch eine verstärkende Ursache des Affectes.¹⁾ Bei den Affecten tritt uns die physiologische Resonanz als eine Thatsache der Erfahrung entgegen. Aus dieser Thatsache darf man wohl den Schluss ziehen, dass die physiologische Resonanz allen Gefühlen gemäß ihrem Stärkegrade eigen sei. „Wegen der Vereinigung von Leib und Seele zu einer einheitlichen Person können die Gefühlszustände der Seele nicht ohne Wechselwirkung mit dem Leibe stattfinden.“²⁾ Mit Bezug auf diese Wechselwirkung theilt Lichtenfels die Empfindungen, je nachdem sich in ihnen mehr eine Einwirkung des Leibes auf die Seele, oder mehr eine Rückwirkung der Seele auf den Leib kundgibt, in unmittelbare und mittelbare ein.³⁾ Man wird einsehen, dass, was Lichtenfels eine mittelbare Empfindung nennt, mit dem, was wir Gefühl im engeren Sinne nennen, zusammenfalle, und dass nach dieser Auffassung die physiologische Resonanz mit dem Gefühle stets verbunden zu denken sei. Hagemann und Lichtenfels sind nicht Herbartianer, aber in Anerkennung der physiologischen Resonanz stimmen sie mit diesen überein. Nimmt man nun an, dass diese eine stete Begleiterin der Gefühle sei, dann liegt die Frage nahe, ob das, was man einen Seelenzustand als ein Gefühl inne werde, nicht eine Folge der physiologischen Resonanz sei, so dass ohne

¹⁾ Vrgl. Lindner, Lehrbuch, 5. A. S. 160—161.

²⁾ Hagemann, Psychologie, 3. Aufl. S. 143.

³⁾ Lehrbuch zur Einleitung in die Philosophie. 1850. S. 96.

diese der Seelenzustand noch nicht den Charakter eines Gefühles habe. Wir sind geneigt, dieses anzunehmen; dann folgte aber auch daraus, dass die physiologische Resonanz in den Begriff des Gefühles aufzunehmen wäre. Dazu sind wir um so mehr geneigt, weil uns dadurch der Zusammenhang der Gefühle mit den Strebungen und Bewegungen mehr ins Licht gerückt wird.

Gefühle sind mit Strebungen innigst verschmolzen; „denn Gefühle der Lust wie der Unlust rufen Begierden hervor und regen den Willen an, und umgekehrt folgen Gefühle auf Begierden und Entschlüsse.“¹⁾ Der Zusammenhang zwischen Gefühlen und Strebungen ist ein solcher, dass es heutzutage noch Forscher auf psychologischem Gebiete gibt, welche eine Sonderung derselben auf dem Boden der Psychologie für unzulässig erklären. J. Jungmann, welcher dieser Classe der Psychologen beizuzählen ist, definiert das Gemüth „als die gesammte strebende Kraft im Menschen, insofern sie naturgemäß der übersinnlichen Güte oder Schlechtigkeit der Dinge gegenüber in Thätigkeit treten kann.“²⁾ Wir glauben, dass Gefühle und Strebungen begrifflich leicht zu unterscheiden seien, indem die ersteren immanent, die letzteren transitiv sind; aber unzweifelhaft greifen sie auch in ihren Functionen in bestimmter Weise ineinander. Lotze schreibt den Gefühlen eine Function in Hinsicht auf die Bewegungen zu, welche den Strebungen und Absichten gemäß erfolgen sollen. „Was ist der Anfangspunkt“, so fragt er, „den die Seele erzeugen muss, damit der motorische Mechanismus eben diejenige Bewegung ausführt, die in bestimmtem Augenblicke ihrer Absicht entspricht?“ Er gibt darauf folgende Antwort: „Die Nachahmungsbewegungen, mit denen der andächtige Zuschauer die Stöße des Fechtenden oder des Kegelschiebenden begleitet, der unbeholfene Erzähler die beschriebenen Gegenstände malt, könnten uns überreden, dass die bloße Vorstellung der Bewegung, sobald kein Widerstand ihr entgegenwirkt, von selbst in wirkliche Bewegung übergehe. . . . Nicht diese Vorstellung, sondern das Gefühl, welches wir während der Ausführung der Bewegung durch ihre Ausführung erhalten, denke ich mir als den Anfangszustand, den die Seele in sich reproducieren muss, damit sich nun umgekehrt an ihn die wirkliche Bewegung anschließe.“³⁾ Wir treten dieser Ansicht Lotzes bei, und glauben auch darin einen Beweis dafür zu finden, dass man unwillkürlich selbst lacht, wenn man einen anderen lachen sieht. Wahrnehmung, Vorstellung, Gefühl, physiologische Resonanz und Bewegung gewisser Muskeln folgen sich

¹⁾ Hagemann, Psychologie, 3. Aufl., S. 135.

²⁾ Sieh: „Das Gemüth und das Gefühlsvermögen der neueren Psychologie“ von J. Jungmann. Innsbruck 1868. S. 45 ff. und 113; vgl. J. Jungmann, Theorie der geistlichen Beredsamkeit (1877), S. 14.

³⁾ Metaphysik, 1879; §§ 300 und 301.

hier unmittelbar aufeinander. — Die physiologische Resonanz hat nach dieser Darstellung eine zweifache Bedeutung: einerseits verstärkt sie rückwirkend auf die Seele das Gefühl, andererseits bereitet sie die den Strebungen gemäße Bewegung vor. Wir glauben, dass diese Auffassung des Gefühls, der physiologischen Resonanz und des Verhältnisses, in welchem beide zur Bewegung stehen, der Erfahrung oder den Thatsachen des Bewusstseins entspreche. Der hier besprochene Zusammenhang psychischer und physischer Phänomene ist uns ein gewaltiges Hindernis, die Gefühle in Übereinstimmung mit den Herbartianern aufzufassen. Es ist uns unbegreiflich, wie Vorstellungen über die Schwelle des Bewusstseins auf- und absteigend eine Resonanz im Nervensystem bewirken können, oder dass eine solche Wirkung vom Gleichgewichte der Vorstellungen herrühre; das Gefühl soll ja vorzüglich auf dem statischen Verhältnisse der Vorstellungen beruhen. Wir finden nicht, daß das Gefühl nach Herbartischer Auffassung ein erklärendes Moment für die physiologische Resonanz enthalte; darum behaupten wir, dass auch die physiologische Resonanz gegen den Herbartischen Begriff des Gefühls spreche.

Die Seele erscheint in der Herbartischen Psychologie so passiv, dass es ungereimt wäre, in ihrem Wesen und in ihrer Natur den Grund der physiologischen Resonanz zu suchen. Der Zusammenhang, welcher zwischen den Gefühlen und dem Nervensysteme besteht, nöthigt uns, auch das Verhältnis, in welchem die Gefühle zur Seele stehen, anders aufzufassen als Herbart; die veränderte Auffassung dieses Verhältnisses schließt aber eine von der Herbartischen abweichende Auffassung der Seele in sich. Man kann ihre Thätigkeit nicht auf „Selbsterhaltung“ beschränken, man muss ihr eine auch nach außen active und in mancher Beziehung herrschende Rolle zuschreiben. Es kann uns nur freuen, dass Herbartianer selbst schon den Anfang gemacht haben, die Psychologie ihres Meisters in diesem Stücke zu verbessern. Lerch und Strümpell haben hierin, jeder in seiner Art, glückliche Versuche gemacht. Lerch lässt zwar in seinem Werke: „Das Wesen der Menschenseele“ (1871), die Gefühle außer Betracht; über Natur und Wesenheit der ursprünglichen Seelenzustände äußert er sich aber in folgender Weise (S. 78 f.): „Die Seele ist uns als einfaches immaterielles Wesen eine ebenso einfache aus sich thätige Kraft, sobald sie zur Thätigkeit von außen die Anregung durch Nervenreize erhält; ohne Nervenreiz kann sich die Seelenkraft ursprünglich nicht bethätigen. . . . „Der Nervenreiz ist uns keine Störung des Seelenwesens, welche erfolgen würde, wenn sie könnte.“ Er wird nach unserer Ansicht zufolge der substantiellen Einheit der Seele mit dem Leibe sofort ein Seelenact, oder die andere Seite des mechanischen Reizes ist ein dynamischer, intensiver Act und damit schon ein Seelenact. . . . Er wird in der Seele nicht erzeugt, die Seele erzeugt ihn selbst, und

erzeugt ihn auf Grund der äußeren Anregung allein aus selbsteigener, gleichsam schöpferischer Kraft.“ Was Lerch vom Verhalten der Seele zu den ursprünglichen, d. i. zu den durch die Nervenreize vermittelten Seelenzuständen sagt, das gilt natürlich noch viel mehr von ihrem Verhalten zu den Gefühlen. Ungeachtet dessen, dass Lerch so den Herbartischen Seelenbegriff modifiziert, hört er doch nicht auf, Herbartianer zu sein, was folgende Äußerung beweist: „Übrigens besitzt jeder Zustand auch seine eigene Kraft, sich zu erhalten, oder seine eigene Widerstandsfähigkeit, womit er sich gegen andere Zustände behauptet.“ (S. 81.) Strümpell macht in seinem Werke: „Psychologische Pädagogik“, das Verhalten der Gefühle zu den Vorstellungen und zu der Natur der Seele zum Gegenstande einer eigenen Untersuchung. Das ganze 10. Capitel mit der Überschrift: „Wie man sich die Entwicklung der Seele zu denken hat“ (S. 100—116), beschäftigt sich mit diesem Gegenstande. Strümpell unterwirft die Ansichten der Herbartianer einerseits und die Ansicht Lotzes andererseits einer Kritik und entschließt sich auf Grund derselben die Ansichten beider zu vermitteln. Es versteht sich von selbst, dass diese Vermittlung ein theilweises Abgehen von den Herbartischen Anschauungen nöthig macht. „Zuvörderst“, sagt Strümpell, „geht die erste Ansicht (d. Herbartische) zu weit, wenn sie Gefühle und Begehungen als solche für Umstimmungen oder Zustände der Vorstellungen selbst ausgibt. Gefühl und Begehrung sind nicht etwas, das den dabei zugrunde liegenden Vorstellungen selbst widerfährt. Die Vorstellung ist kein Gegenstand für sich, sondern existiert nur als ein lebendiger Zustand der Seele, als ein bewusster Bestand ihres Wesens. Was die Seele erlebt, erlebt sie stets in der Totalität ihrer Natur“ (S. 110). Strümpell gibt zu, „dass in gewissen Fällen, wo ein neuer Bewusstseinsinhalt entspringt, ein solcher nicht aus einem bloßen Vorstellungsverhältnisse und dem den Gliedern eines solchen Verhältnisses zugehörigen Bewusstsein allein ableitbar sei“ (S. 113). Er ist bereit anzunehmen, dass das Gefühl dadurch zustande komme, dass durch die Wirkung der Vorstellungsverhältnisse „eine neue Qualität aus dem Wesen der Seele“ zu den Vorstellungsinhalten hinzutrete. (Vrgl. S. 105 u. 112.) Des näheren auf die Darlegung Strümpells einzugehen, müssen wir uns versagen. Wir haben festgestellt, dass selbst Herbartianer bereits in Grundanschauungen von ihrem Meister abweichen, und dass diese Abweichung eine solche ist, welche die Seele in größere Rechte einsetzt und ihr damit auch eine größere Würde verleiht. Zudem finden wir bei Strümpell, dass gerade ein näheres Eingehen auf die Gefühle ihn dahin geführt hat, auch die Seele richtiger als Herbart aufzufassen.

Wir haben nun alle jene Punkte namhaft gemacht, rücksichtlich welcher die Herbartische Gefühlslehre der Verbesserung und Vervoll-

kommnung bedarf; es ist das dreifache Verhältnis der Gefühle: zur Empfindung, zur physiologischen Resonanz und zur seelischen Natur. Wird das Gefühl nach allen diesen Gesichtspunkten recht aufgefasst, dann löst sich das Verhältnis, welches Herbart zwischen demselben und den Vorstellungen hergestellt hat, von selbst auf — natürlich nicht jedes Verhältnis zu den Vorstellungen, sondern bloß die Herbartische Form dieses Verhältnisses.

Es wurde oben gesagt, dass Lotze sich das Gefühl auch als ein die körperliche Bewegung vorbereitendes Moment denke. Er führt zur Begründung dieser Anschauung einige Thatsachen der Erfahrung an, und er verhehlt uns nicht, wie diese Auffassung auch mit seiner Weltanschauung zusammenhänge. Er schreibt: „Diese Auffassung des Bewegungsursprungs, die den gewohnten Vorstellungen wenig entspricht, läuft auf den oft wiederholten Gedanken zurück, dass der Grund jeder Wirkung zuletzt in einem unmittelbaren Füreinandersein der Elemente liegt, die in diesem Zusammenhang des Wirkens stehen, in einem unmittelbaren sympathetischen Rapport, wenn man dies Wort zulassen will, welcher das eine empfänglich macht für die Stimmungen des anderen. Es kann viele Vermittlungsvorgänge geben, welche die Bedingungen dieses Füreinanderseins herstellen oder seine Hindernisse beseitigen; aber sie alle sind nur äußerliche Vorbereitungen; das Wirken selbst, das nach ihrer Beendigung zustande kommt, kann nicht wieder durch eine ähnliche Maschinerie erklärt werden, die zwischen je zweien ihrer Theile doch wieder jene unmittelbare Sympathie nothwendig machen würde.“¹⁾ Man sieht ein, wie Lotze hier eine polemische Seite gegen Herbart hervorkehrt; er bekämpft hier indirect die mechanische Auffassung der psychischen Phänomene; zugleich bekundet er hier eine Auffassung des wirklich Seienden, welche der Herbartischen entgegengesetzt ist. Man wird auch einsehen, daß insbesondere das Gefühl eine Thatsache ist, welche für eine solche Auffassung des Realen spricht; umgekehrt wird uns auch klar, wie von der Herbartischen Auffassung des Realen die psychologische Darstellung des Gefühls am meisten leiden musste. Eine ähnliche Auffassung der realen Wirklichkeit wie Lotze hat J. H. Fichte vom theistischen Standpunkte aus sich gebildet. Wir lassen ihn dieselbe hier aussprechen, weil er einerseits uns als eine Autorität gegen Herbart gilt, und weil er anderseits mit seiner Weltanschauung uns sehr nahe steht. Fichte schreibt: „Die Welt des Realen ist keineswegs bloß jene unbestimmte Mehrheit, jenes unbezogene Aggregat einfacher, aber qualitativ unterschiedener Realwesen (Herbart), sondern ein geschlossenes System auf einander bezogener, wechselseitig sich ergän-

¹⁾ Metaph., § 300, S. 588.

zender, daher in idealem Zusammenhange stehender Unterschiede, ist eine vollendete Ordnung von in sich gegliederten untergeordneten Ordnungen. Da aber kein Glied dieser Ordnung durch sich selbst sich allen übrigen einstimmig zu machen oder in solcher Einstimmigkeit zu erhalten vermöchte, so kann sie selbst nur als höher bewirkte und erhaltene Ordnung (*ordo ordinatus*) gedacht werden.“¹⁾

Wir haben die Lehre Herbarts über die Gefühle von verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachtet und Gründe angegeben, warum wir gegen dieselbe Stellung nehmen. Die Herbartische Lehre von den Begierden und den Willensacten hat, was die Erklärung und Ableitung dieser Phänomene aus den Vorstellungen betrifft, dieselben Mängel, wie die Lehre von den Gefühlen. In mancher Hinsicht hat sie Vorzüge, die wir anerkennen; sie beziehen sich vor allem auf die Methode, theilweise jedoch auch auf die Resultate. Indem wir den betreffenden Abschnitt der Psychologie außeracht lassen, gehen wir darauf über, die Lehre vom Vorstellen zu betrachten.

VI.

Dass die durch Empfindungen veranlassten Vorstellungen in der Seele ihr Verbleiben haben und gewissermaßen dort auf einander wirken, ist eine Thatsache der inneren Erfahrung. Es gibt ein Spiel der Vorstellungen im Traumleben, und im bewussten Tagesleben kostet es oft Mühe, diesem „Spiele“ Einhalt zu thun, um den verstandesmäßigen oder logischen Denkprocess einzuleiten. Man kann die Frage stellen, ob es besser sei, das Aufeinanderwirken der Vorstellungen im traumartigen Leben ein Spiel oder einen Mechanismus zu nennen. Soll das Wort „Spiel“ alle Gesetzmäßigkeit von diesem Prozesse ausschließen und die Gesetzlosigkeit als ein wesentliches Merkmal desselben hervorheben, so entscheiden wir uns für die Bezeichnung dieses Processes als eines mechanischen, als eines Mechanismus. Fürs erste ist die Empfindung wenigstens theilweise das Ergebnis eines mechanischen Processes, und es ist nicht einzusehen, warum die Vorstellungen diesen ihren Ursprung sogleich verleugnen sollten. Sodann schließt der „Mechanismus“ eine gewisse Gesetzmäßigkeit in sich und dünkt uns aus diesem Grunde eine würdigere und passendere Vorbereitung des logischen Denkens zu sein, als ein „Spiel der Vorstellungen.“ Hiemit haben wir den Herbartianern einigermaßen Zugeständnisse gemacht; ob wir dadurch genöthigt sind, ihnen in allem zu folgen, wird sich bald zeigen. Wir stehen jetzt schon vor einer Frage, welche die Entscheidung herbeiführen muss.

¹⁾ Die theistische Weltansicht, S. 122.

Wenn man von einem Mechanismus der Vorstellungen spricht, so wird an ein Aufeinanderwirken derselben gedacht. Wirken nun die Vorstellungen aus sich selbst auf einander, oder wirken sie auf einander vermöge der Natur der Seele? Von der Beantwortung dieser Frage hängt es ab, ob die Vorstellungen als Kräfte aufzufassen seien, oder nicht. Herbart fasste sie als Kräfte auf und glaubte durch die Wirksamkeit und Verhältnisse derselben alle psychischen Erscheinungen erklären zu können. Daher ist im weiteren Verlaufe seiner Psychologie von der seelischen Natur keine Rede mehr. Dass Herbart nicht gut daran that, haben wir bei Betrachtung der Gefühle gesehen. In Bezug auf den Vorstellungsprocess jedoch gestaltet sich das Sachverhältnis für Herbart etwas günstiger: die versuchten Erklärungen sind in mehrfacher Hinsicht mit der inneren Erfahrung in Übereinstimmung. Es ist dies namentlich der Fall bei der Ideenassociation. Diese beweist, dass die Seele mit den Vorstellungen nicht willkürlich schalten und walten kann. Aber selbst in Bezug auf den Vorstellungsprocess müssen wir es tadeln, dass Herbart dem Mechanismus einen so großen — einen geradezu allumfassenden Wirkungskreis gegeben hat. Er glaubte, weil der Mechanismus sich noch eigne zur Erklärung oder wenigstens zur Veranschaulichung der psychischen Vorgänge auf der untersten Stufe, so sei er der Schlüssel zur Lösung aller psychologischen Probleme. Herbart nahm, um den Grundcharakter der psychischen Phänomene zu entdecken, nicht den höchsten Grad der Entwicklung der Seele, sondern den tiefsten zum Maßstabe. Dieses Verfahren halten wir aber für durchaus verkehrt. Je weniger entwickelt eine Sache ist, desto weniger lässt sich ihr eigenthümlicher Charakter bezeichnen. Betrachtet man bloß das Samenkorn, aus welchem ein Baum hervorgehen kann, so lässt sich über des letzteren Beschaffenheit noch gar nichts sagen. Gemäß dem Spruche: „*Denominatio fit a potiori*“, hätte Herbart umgekehrt verfahren und den eigenthümlichen Charakter der psychischen Erscheinungen in dem suchen müssen, was sie auf ihrer höchsten Entwicklungsstufe zeigen. Wer so vorgeht, findet, dass die Seelenphänomene den mechanischen Charakter um so mehr abstreifen, je mehr sie sich entwickeln. Je weniger dann der Mechanismus als erklärendes Princip für das Seelenleben sich ausreichend zeigt, desto mehr ist man genöthigt, noch ein anderes Princip zuhilfe zu nehmen. Strümpell hat dieses anerkannt, und deshalb setzt er dem Mechanismus in Bezug auf das Psychische eine bestimmte Grenze. „Wir können sagen“, schreibt er, „dass der psychische Mechanismus nur so weit reicht, wie weit überhaupt der Wechsel zwischen Bewusst- und Unbewusst reicht, und dass mit dem Eintreten des Bewusstseins seine Grenze gezogen ist, diesseit welcher die Seele anfängt aus einer noch tieferen Schicht, als die ist, woraus die Sinnesempfindungen stammen, höhere und bessere Inhalte und Formen

des Bewusstseins hervortreten zu lassen.“¹⁾ Eine solche Correctur der Herbartischen Psychologie von Seite eines Herbartianers freut uns um so mehr, je mehr man früher den psychischen Mechanismus überschätzt hat. Oder ist es nicht eine Überschätzung des Mechanismus, wenn Rob. Zimmermann bezüglich des philosophischen Unterrichts am Gymnasium sagt, es sei sein Glaube, „dass der Lehrer der Mathematik und Naturwissenschaften zur Ertheilung desselben am geeignetsten sei?“²⁾ Die Psychologie Herbarts empfahl sich vielen besonders dadurch, dass die mechanische Auffassung der psychischen Erscheinungen die Anwendung der naturwissenschaftlichen Methode auf die Seelenlehre zu fordern schien. Über der Methode vergaß man die Eigenthümlichkeit des Gegenstandes so sehr, dass man, anstatt die Methode dem Stoffe anzupassen, den Stoff vielmehr der Methode gemäß zurecht zu legen suchte. Dadurch wurde nothwendig die Auffassung des Gegenstandes in vielen Punkten gefälscht. Es ist das ein Verfahren, welches Friedr. Harms mit folgenden Worten verurtheilt: „Für die Wissenschaften und ihre Ausbildung ist nichts nachtheiliger, als wenn sie mit einander vermengt werden, wodurch ihr Begriff und ihre Bestimmtheit verloren geht und nichts nachbleibt als das allgemeine Lobpreisen der Empirie und der Induction, wie sie zufällig in einer besonderen Wissenschaft gebraucht wird, als ein Universalmittel, dessen man sich nur zu bedienen braucht, um Wunderwerke zu vollbringen.“³⁾ Es ist kaum zu zweifeln, dass Harms, indem er diese Worte niederschrieb, die Herbartische Psychologie im Auge hatte; jedenfalls trifft bei ihr das Urtheil zu.

Wenn wir den Herbartianern zugeben, dass der Mechanismus sich einigermaßen auch auf psychische Phänomene erstreckt, so folgt daraus keineswegs, dass wir den Vorstellungen eine solche Selbständigkeit beilegen, wie Herbart, und mit ihm sie als Kräfte betrachten. Denn die Gesetzmäßigkeit, wornach man von einem Mechanismus der Vorstellungen spricht, kann ebenso gut in der Natur der Seele ihren Grund haben als in der Natur der Vorstellung. Gibt ja Herbart selbst zu, dass die Vorstellungen ebenso von der Natur der Seele als von den äußeren Bedingungen, unter denen sie erzeugt worden, ihrer Qualität nach bestimmt seien⁴⁾; warum soll nicht dieselbe seelische Natur auch auf das gesetz-

¹⁾ Psychologische Pädagogik, S. 119.

²⁾ Philos. Propädeutik. Vorwort, 3. A. S. V. — Anm. Dass in einzelnen Fällen ein Lehrer der Mathematik und Naturwissenschaften die Psychologie mit gutem Erfolge vortragen könne, das zu leugnen fällt uns nicht ein. Im übrigen wird Zimmermann durch das, was Ottokar Lorenz in der Schrift: „Über Gymnasialwesen, Pädagogik und Fachbildung“ (1880. S. 44) über den philosophischen Unterricht an Gymnasien sagt, widerlegt.

³⁾ Die Philosophie in ihrer Geschichte, 1. Bd. S. 55.

⁴⁾ Psychologie als Wissenschaft, I. Thl., 1824, S. 112 f.

mäßige Verhalten der Vorstellungen ihren Einfluss üben? Wir haben keinen Grund, diese als etwas anderes aufzufassen denn als innere Erscheinungen; für solche suchen wir nothwendig ein Subject und finden es in der Seele. Wenn der Sprachgebrauch manchmal den Vorstellungen eine Realität beilegt, indem er z. B. zu sagen erlaubt: eine Vorstellung weckt die andere; so können wir diese Ausdrucksweise nur für eine Metonymie halten. Freilich zwingt uns diese Auffassung der Vorstellungen wieder, den Begriff der Seele anders als Herbart zu nehmen. „Damit die Erscheinung möglich sei, müssen wir der Seele alles das zuschreiben, was nach Herbarts metaphysischen Voraussetzungen keinem Realen zugeschrieben werden darf: eine Vielheit von Bestimmungen neben der Einheit des Wesens, einen Wechsel dieser Bestimmungen, ein Bestimmtwerden durch anderes. Dass Herbart das eine zugibt und das andere leugnet, dass er die Vorstellungsprocesse erklären will und doch kein Subject übrig lässt, in dem sie sich vollziehen könnten, dies ist — ganz abgesehen von allem anderen, was man gegen sie einwenden könnte — der Grundwiderspruch seiner Psychologie.“¹⁾ „Aus den Voraussetzungen seiner Theorie lassen sich die Vorstellungen nicht bloß nicht als reale Vorgänge der Seele, sondern nicht einmal als Bewusstseinserscheinungen denkbar machen; gerade dadurch sieht er sich aber genöthigt, ihnen eine Realität und Selbständigkeit beizulegen, welche ihnen in dieser Weise nicht zukommt und nicht zukommen kann.“²⁾ Mit diesen Worten verurtheilt Ed. Zeller die Freiheit, mit welcher Herbart bei Erklärung des Vorstellungsprocesses von dem Subjecte der Seele absieht und die Vorstellungen zu Kräften macht. In ähnlicher Weise äußert sich Lotze: „Wenn überhaupt die Seele einmal thätig gewesen ist, so ist sie es nach ihr (d. i. nach Herbarts Psychologie) doch nur einmal gewesen; gegen die Reize, die von außen kommen, hat sie durch Erzeugung der einfachen Empfindungen sich behauptet; aber von da an ist sie passiv geworden und lässt ihre inneren Zustände thatlos sich über den Kopf wachsen; alles, was weiter in ihr geschieht, die Bildung ihrer Begriffe, die Entwicklung ihrer verschiedenen Vermögen, die Festsetzung der Grundsätze, nach denen sie handelt: alles dies sind die mechanischen Resultate der Gegenwirkungen jener einmal erregten primären Selbsterhaltungen. . . . Diese Beschränkung auf so kärgliche Grundlagen ist weder von Anfang an theoretisch nothwendig, noch hat sie sich durch ihre Ergebnisse empfohlen.“³⁾ Näher auf die Herbartische Darstellung des Vorstellens einzugehen und zu zeigen, wie sich der Grundirrthum in einzelnen Fällen geltend macht, erlaubt uns die Beschränktheit unserer Aufgabe nicht.

¹⁾ Ed. Zeller, Geschichte der deutschen Philosophie; 2. Aufl. S. 689.

²⁾ Ebenda, S. 690.

³⁾ Metaphysik, 1879. S. 535; vrgl. S. 476, § 241.

Damit, dass Herbart die Vorstellungen zu Kräften macht, steht die Leugnung der Vermögen im Zusammenhange.

VII.

Wir mussten es bisher öfter tadeln, dass Herbart in Bezug auf Erkenntnis, Gefühl und Strebungen die Natur der Seele so wenig zur Geltung kommen lasse. Wie wenig man auf mancher Seite geneigt ist, Herbart hierin zu folgen, beweisen folgende Aussprüche Lassons: „Es ist nicht wahr, dass unsere Gedanken aus den Sinnen stammen; umgekehrt, unsere Sinne stammen aus den Gedanken. Das Bewusstsein hat sich die Sinne angebildet als seine Organe und bildet sie beständig weiter fort. . . . Einen Mechanismus des Vorstellungsspiels, der für alle gleich wäre, gibt es in der Seele nicht; das ist eitel Lug und Täuschung.“¹⁾ Wer erkennt nicht den Gegensatz, in welchem dieser Berliner Philosoph zu Herbart steht? In dieser Schärfe wie Lasson möchten wir die Herbartischen Anschauungen nicht verurtheilen. Jedoch müssen wir Herbart vorwerfen, dass er in Bekämpfung der Seelenvermögen viel zu weit gegangen. Es mag die alte Psychologie darin Unrecht haben, dass sie eine Vielheit von realen und gesonderten Vermögen annahm. Die von den älteren Psychologen aufgestellten Seelenvermögen greifen allerdings vielfach in einander, und es gelingt nicht immer, die Schranke zwischen je zweien derselben aufrecht zu erhalten. Zudem können diese Vermögen nicht wohl als letztes Erklärungsprincip angesehen werden; ihre Annahme beruht ja auf Abstraction von Thatsachen des inneren Lebens, und ihre Vielheit will auf ein einheitliches Princip zurückgeführt werden. Wenn nun die Vermögen auch keinen letzten Erklärungsgrund abgeben, und die Seelenforscher über die Zahl derselben sich schwer einigen konnten, so folgt daraus keineswegs, dass der Seele jedes andere Vermögen als das der Selbsterhaltung abzusprechen sei. Die empirische Psychologie muss sich vielmehr zur Aufgabe machen, nachzuweisen, inwiefern der Begriff der Vermögen berechtigt sei und inwiefern nicht, worin der gesetzmäßige Zusammenhang zwischen ihnen bestehe, und wie sie sich auf einen einheitlichen Grund zurückführen lassen. Statt dessen verwerfen die Herbartianer diesen Begriff selbst und nehmen das Wort „Vermögen“ in einem Sinne, der weder der Etymologie noch dem empirischen Bewusstsein entspricht. Unsere Auffassung scheint auch Lotze zu theilen. Da wo er Herbart Beschränkung der Erklärung auf kärgliche Grundlagen vorwirft, sagt er weiter: „Der Streit gegen eine frühere Gestalt der Psychologie hat sie (diese Beschränkung) herbeigeführt, gegen die Annahme einer Vielzahl ursprüng-

¹⁾ Verhandlungen der philos. Gesellschaft zu Berlin. 15. Heft (1879), S. 25.

licher Vermögen, in denen man allerdings zum Schaden der Wissenschaft die fertigen Gründe zu Leistungen sah, deren allmählich sich bildende Begründung hätte Gegenstand der Erklärung sein müssen. Hier liegen die unstreitigen Verdienste Herbarts, die meiner wiederholten Anerkennung nicht bedürfen, dicht neben dem, was ich allerdings bedaure seinen Irrthum nennen zu müssen.“¹⁾ Friedrich Harms verurtheilt die Herbartische Polemik gegen die Vermögentheorie mit folgenden Worten: „Herbarts Polemik ist eine große Gedankenlosigkeit und an sich selber grundlos. Mag diese Polemik gegen die früheren Auffassungen von Vermögen und Kräften der Dinge, wodurch alles Werden bedingt ist, eine gewisse Berechtigung haben; die Nachbeterei, welche Herbarts Polemik nicht bloß in der Philosophie, sondern auch in den Erfahrungswissenschaften gefunden hat, beweist, wie an die Stelle des Nachdenkens die bloße Gelehrsamkeit, das Auswendiglernen philosophischer Begriffe getreten ist. Herbarts Polemik und Lehren sind so sehr mit einander in Widerstreit, dass er stets annimmt, was er verwirft, und dass er bestreitet, was er annimmt.“²⁾

M. F. Lerch und L. Strümpell vermeiden es zwar als Herbartianer von einem Vermögen der Seele zu sprechen; sie haben aber doch den Herbartischen Seelenbegriff soweit umgestaltet, dass man, ohne mit ihnen in Widerspruch zu gerathen, dem Worte „Seelenvermögen“ doch noch einen solchen Sinn beilegen kann, der den herkömmlichen nicht ganz ausschließt. Warum sollte man dem Worte nicht einen guten Sinn geben können, wo von der „Entwicklung der Seele“ die Rede ist, wie bei Strümpell? Lerch bekämpft zwar ausdrücklich die Seelenvermögen und sagt: „Wir sehen uns keineswegs genöthigt, Vermögen der Seele, die von dieser und unter einander verschieden sind, anzunehmen, und halten dieselbe ursprünglich für vorstellungs-, gefühls- und begehungslos.“³⁾ Er bezeichnet jedoch die Seele „als eine immaterielle, untheilbare Substanz, die nicht nur durch sich selbst zu einer ungemein vielfachen Thätigkeit und einem unendlichen Inhalte befähigt ist, sondern auch ihre Thätigkeit ununterbrochen fortsetzt, weil es zu ihrer innersten Natur und Wesenheit gehört, aus sich immer thätig zu sein.“⁴⁾ Lotze drückt sich über die Fähigkeit der Seele in folgender Weise aus: „Gewiss steht nichts dieser Möglichkeit einer beständig erneuerten Reaction entgegen, mit welcher das stets gegenwärtige ganze Wesen der Seele neue Keime der Entwicklung in das Getriebe der inneren Zustände wirft, und die Ansicht, welche diese Hilfsquelle (zur Erklärung der psychischen Phänomene) verschmäht, würde nur durch vollständigen Erfolg die Über-

¹⁾ Metaphysik, S. 535.

²⁾ Die Philosophie in ihrer Geschichte, I. S. 388.

³⁾ Das Wesen der Menschenseele, S. 27.

⁴⁾ Das Wesen u. s. w., S. 19.

flüssigkeit derselben haben beweisen können.“¹⁾ Die Ansicht, gegen welche Lotze hier indirect ankämpft, ist die Herbartische; dieselbe haben die zwei vorher genannten Herbartianer schon soweit aufgegeben, dass wir zwischen ihrem Seelenbegriff und dem Lotzes in Bezug auf die Vermögen kaum mehr einen Unterschied finden. Wir können nicht unterlassen, noch einen Mann zu nennen, der sich durch sein Werk: „Vom Ursprung der menschlichen Erkenntnis“ (1879), zu einer Autorität auf dem Gebiete der Psychologie gemacht hat. Derselbe, Robert Proelss, schreibt: „Die Erkenntnis als ein Product zweckmäßiger Thätigkeit beruht, wie diese überhaupt, auf einem Processe zusammengesetzter und zusammenwirkender Thätigkeit, in dessen Complication mannigfache Momente des Unbewussten einfließen“ (S. 18). Nachdem Proelss die originären Sinnesvorstellungen als die ursprünglichsten Vermittler alles Bewusstseins bezeichnet hat, fährt er fort: „Als diese ursprünglichsten Thatsachen desselben (d. i. des Bewusstseins) beruhen sie in voller Ausschließlichkeit einerseits auf gewissen durch äußere Einwirkungen (Reize) in den äußeren Sinnesorganen bedingten und mittelst der centripetalen Nervenleitungen auf das große Gehirn übertragenen organischen functionellen Veränderungen (den Sinneseindrücken), und andererseits auf einer dem Subjecte mit den ihr (sic!) eignen Formen, aber nur dem Vermögen nach, a priori innewohnenden Thätigkeit, die ich als die vorstellende Thätigkeit bezeichnet habe. Sie sind immer ein und zwar immer ein gleichzeitiger und gemeinsamer Erfolg aus beiden“ (S. 166). Auch der Professor der Physiologie an der Münchener Universität, Dr. C. von Voit, fasst die Seele als ein im eigentlichen Sinne vermögendes Wesen auf, indem er schreibt: „Die reinen Empfindungen werden, von den ersten Lebenstagen an, weiter verarbeitet durch besondere, der Seele eingepflanzte Vermögen, durch welche dieselbe zu jeder Wirkung eine Ursache zu suchen und alle Vorstellungen in die Form von Raum und Zeit einzuordnen gezwungen ist. Diese Vermögen sind nicht Producte der Erfahrung, sie müssen vielmehr vor jeder Erfahrung gegeben sein, sonst wäre es nicht möglich, die Empfindungen auszulegen und Erfahrungen zu sammeln.“²⁾ Zu den Männern, welche wie Lotze, Proelss und v. Voit nicht bloß vom philosophischen, sondern auch vom naturwissenschaftlichen Standpunkte aus sich ihre Ansicht über die Seele gebildet haben, gehört auch Dr. C. G. Th. Ruete. Auch er kommt in der Auffassung der Seele als eines mit Vermögen begabten Wesens mit den Genannten überein.³⁾

¹⁾ Metaphysik, S. 536.

²⁾ Über die Entwicklung der Erkenntnis. Rede an die Studierenden u. s. w. 1879. S. 12.

³⁾ Dr. C. G. Th. Ruete, Über die Existenz der Seele vom naturwissenschaftlichen Standpunkte. 1863.

Eine Psychologie, welche ein selbständiges Seelenwesen anerkennt, wird diesem stets auch, wenigstens im allgemeinen, Vermögen zusprechen. Wenn Herbart dies nicht that, so rächte sich das dadurch, dass er einerseits mit der Erfahrung in Widerspruch kam, andererseits zu seinem Verfahren sich durch willkürliche Voraussetzungen den Weg bahnen musste. Willkürlich sind seine metaphysischen Voraussetzungen in Betreff des Seelenwesens, willkürlich hat er sich auch die Aufgabe gestellt, alle Erscheinungen des Seelenlebens von den Vorstellungen abzuleiten. Es ist schon gesagt worden, dass Herbarts Psychologie in wesentlichen Punkten sich an seine Metaphysik anlehne. Diese besteht vorzüglich in der Kritik gegebener Begriffe und ist wieder nicht ohne Voraussetzungen. „Alle jene Einwendungen gegen die gegebenen Begriffe, auf die Herbart seine eigene Metaphysik gründet, beruhen schließlich doch nur auf seinen Bestimmungen über das Seiende; diese Bestimmungen hat er aber nicht auf Grund der Erfahrung, durch wissenschaftliche Analyse derselben, gewonnen, sondern sie sind eine apriorische Voraussetzung, für die er keinen weiteren Beweis nöthig findet. So will er denn freilich das Gegebene erklären, aber die Richtung dieser Erklärung ist zum voraus durch Principien vorgezeichnet, die weder aus der Erfahrung geschöpft, noch an ihr bewährt sind.“¹⁾ Herbarts Psychologie steht deshalb nicht auf dem Boden der Wirklichkeit. Wir wollen nicht sagen, dass es auch mit der Einbildungskraft nicht möglich wäre, ihm zu folgen. Aber mit der Kritik seine Gedanken zu verfolgen ist oft eben deshalb schwer, weil ganze Reihen derselben bloß mit der Einbildungskraft zu erreichen sind. Dadurch, dass Herbart die Vorstellungen zu Kräften machte und diese sich in mechanischer Weise wirksam dachte, hat er das ganze Gebäude der Psychologie mit einem Ruck, wie mit Schrauben, in die Luft gehoben, und es bleibt dem Angreifer kaum etwas anderes übrig, als an diese Schrauben hinanzugehen. Auf wen macht die Herbartische Psychologie nicht den Eindruck eines auf Schrauben gestellten Gebäudes? Die Widersprüche, in welchen sich seine Psychologie mit der Wirklichkeit befindet, rühren zum Theil davon her, dass Herbart den eigenthümlichen Charakter der psychischen Erscheinungen in der Reihe derselben bei jenen Anfangsgliedern suchte, die noch etwas vom physikalischen Mechanismus an sich tragen, und nicht bei jenen Endgliedern, welche diesen Mechanismus ganz abgestreift haben. Zum Theil haben aber diese Widersprüche ihren Grund in seiner Polemik gegen die Vermögen der Seele. Es ist naturgemäß, dass, wenn ein Pendel auf einer Seite eine zu weite Schwingung macht, der nächste Rückschlag es auf der anderen Seite ebenfalls noch zu weit treibt. Dieses Gesetz zeigt sich auch in der geschichtlichen Bewegung der Psychologie.

¹⁾ Ed. Zeller, Geschichte der deutschen Philosophie, S. 690 f.

Die ältere Psychologie hat die Vermögentheorie nach einer Seite über die Grenze hinaus entwickelt; da kam Herbart und gab der betreffenden Lehre einen Rückschwung ebenfalls über die Grenze hinaus. Man wirft der alten Psychologie vor, dass sie eine Vielheit von Vermögen aufgestellt habe, die sowohl untereinander als auch von dem Seelenwesen verschieden wären. Nun sollte man erwarten, dass derjenige, welcher diese Vorwürfe erhebt, die Verschiedenheit und Vielheit der Vermögen in einen naturgemäßen Zusammenhang zu bringen suche und deren Verhältnis zur Seele klarstelle; das geschah aber nicht; vielmehr verließ Herbart das ganze Terrain der Vermögentheorie und damit den gesetzmäßigen Kampfplatz. Neuere Erscheinungen im Gebiete der Psychologie berechtigen uns zur Hoffnung, dass es bald gelingen werde, zwischen Herbart und der älteren Psychologie eine solche Mitte zu finden, von welcher aus Irrthum und Wahrheit in gleicher Weise erkennbar werden.

VIII.

Man mag die Resultate der Herbartischen Psychologie oder die Methode derselben ins Auge fassen: man wird nicht sagen können, dass sie Anspruch auf allgemeine Anerkennung habe. Sie ist die Psychologie einer einzelnen Philosophenschule, welche selbst schon mit deren Umbau beschäftigt ist. Wegen dieses Umstandes hätte man von jeher Bedenken tragen sollen, das psychologische System Herbarts in ein Lehrbuch für Mittelschulen einzuführen. Die Gymnasien haben den Zweck der Vermittlung allgemeiner Bildung, und es ist von den Pädagogen anerkannt, dass die zu diesem Zwecke verwendeten Lehrbücher nur die feststehenden Resultate der wissenschaftlichen Forschung enthalten sollen. Der Schüler selbst pflegt das Lehrbuch in dieser Voraussetzung in die Hand zu nehmen. Man ist nicht berechtigt, ihn in dieser Erwartung zu täuschen — und das ist der Hauptgrund, warum wir es wagen, mit Entschiedenheit uns gegen den Gebrauch der Herbartischen Psychologie an den Gymnasien auszusprechen. Wir könnten nichts dagegen haben, wenn die Lehrbücher die Herbartische Psychologie als solche, d. i. als eine historische Erscheinung, in einer geschichtlichen Skizze darstellten; aber das Recht, die Herbartische Psychologie zur Psychologie des Lehrbuches zu machen und ihr dadurch den Charakter einer allgemein giltigen Doctrin aufzudrücken, möchten wir den Herbartianern — also auch den Verfassern unserer Lehrbücher, so sehr wir dieselben sonst hochschätzen — nicht einräumen. Wie man sieht, geht die Absicht dieser Schrift dahin, das Bedürfnis nach Umgestaltung unserer psychologischen Lehrbücher zu erwecken und zu einer diesbezüglichen Thätigkeit anzuregen. In welcher Weise wir das psychologische System entwickelt sehen möchten, kann

man aus der vorstehenden Arbeit und aus den Namen derjenigen, auf deren Autorität wir uns stützten, erschließen. Insbesondere machen wir darauf aufmerksam, dass uns Rob. Proelss scheint den rechten Weg eingeschlagen zu haben, indem er in seinem Buche „vom Ursprunge der menschlichen Erkenntnis“ die innere Erfahrung, die Werke der Physiologen und verschiedener Philosophen so gleichmäßig berücksichtigt und zugleich in genetischer Methode den Vorstellungsprozess darstellt. In Betreff des Gefühls haben wir Sympathie für die Darstellung der „psychischen Causalitäten“ in Strümpells „psychologischer Pädagogik.“ Wir können kaum glauben, dass das Bedürfnis nach einem anderen psychologischen System der Lehrbücher nicht schon von vielen gefühlt worden sei. Denn wer immer nicht Herbartianer mit Überzeugung ist, dem wird es einerseits schwer gelingen, den Unterricht fruchtbar zu machen, andererseits wird dieser für ihn selbst mit großen Schwierigkeiten verbunden sein. Auch ist es zum Verständnis der Psychologie Herbarts durchaus nothwendig, auf seine Ontologie zurückzugehen; dazu hat aber der Lehrer weder Zeit, noch kann er auf eine genügende Auffassung von Seite der Schüler rechnen.

Zu den hohen Zielen der Gymnasien gehört in erster Linie die Bildung des Charakters; der sittliche Charakter ist überhaupt das höchste Ziel und die vollendetste Gestalt der psychischen Entwicklung. Unsere psychologischen Lehrbücher geben eine solche Definition des Charakters, gegen welche wir nichts einzuwenden haben; auch legen sie auf die Charakterbildung gehöriges Gewicht. Dessenungeachtet scheint uns die Herbartische Psychologie in mehrfacher Hinsicht der Charakterbildung hinderlich zu sein. Der sittliche Charakter hat die Freiheit des Wollens zur Voraussetzung. Es kommt deshalb sehr viel darauf an, dass der Jugend der rechte Begriff und ein demselben entsprechendes Gefühl der Freiheit beigebracht werde. Die Herbartianer machen uns mit einer dreifachen Freiheit bekannt: mit einer „psychologischen“ und „absoluten oder transscendentalen“ Freiheit in der Psychologie, und mit einer „inneren Freiheit“ in der Ethik. Wir beanspruchen für den Menschen keine transscendentale Freiheit im Sinne einer absoluten, welche in einer Reihe von Ursachen und Wirkungen das absolut erste Glied zu setzen vermag. Der Begriff der transscendentalen und absoluten Freiheit gehört der Kantischen und G. Fichteschen Philosophie an und wird von den Herbartianern verworfen.¹⁾ Die innere Freiheit ist eine der fünf ethischen Ideen, welche Herbart aufstellt.²⁾ Die Freiheit vom psychologischen Standpunkte

¹⁾ Lindner geht uns in der Polemik gegen diesen Begriff zu weit. Sieh Lehrb. § 98 Anm. 2.

²⁾ Sämmtl. Werke. Ausgabe von Hartenstein. III, S. 33 f. u. S. 183 f.

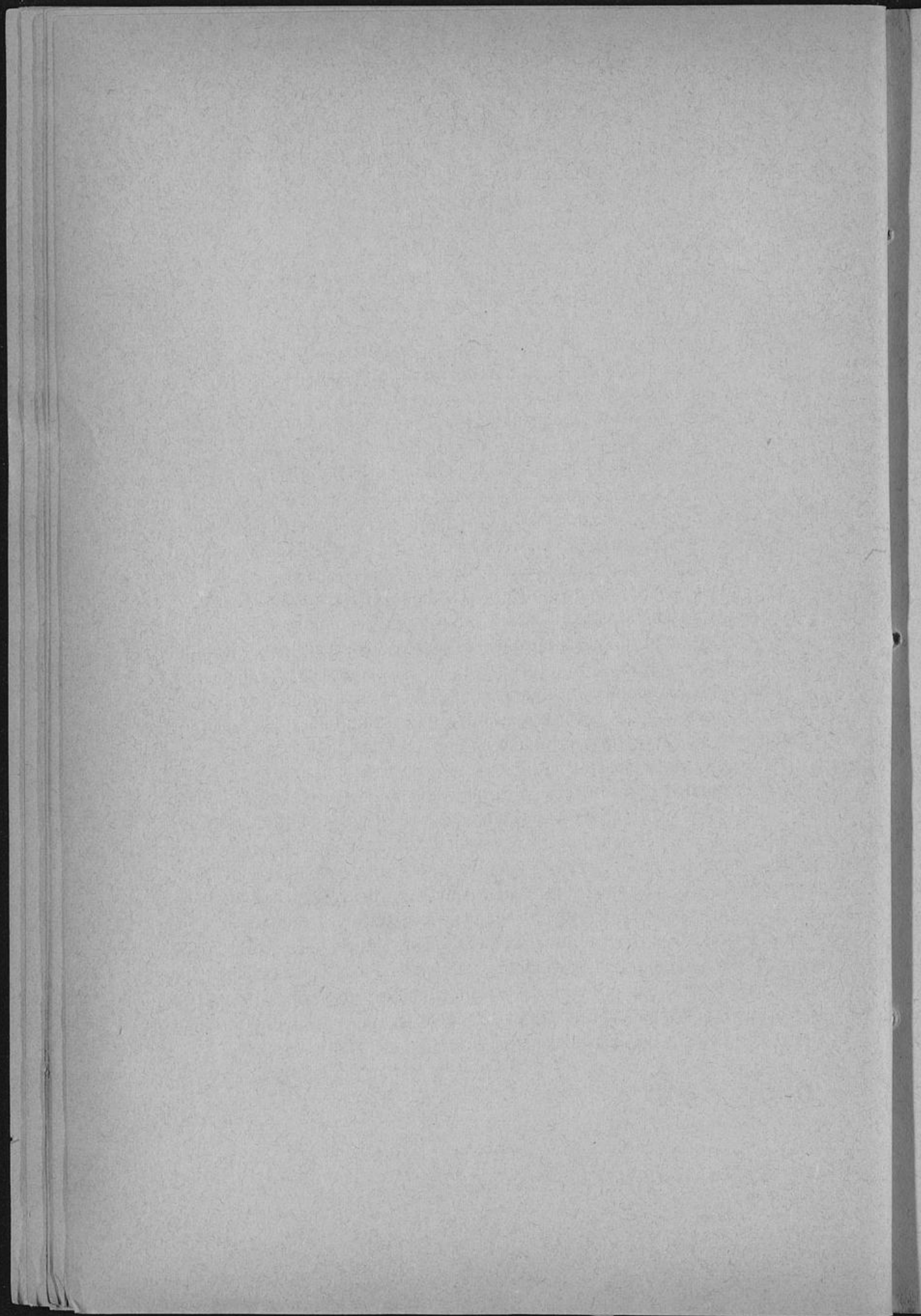
aus betrachtet, heißt die psychologische Freiheit; diese kommt unseres Erachtens nicht gehörig zum Ausdrucke. Sie wird wie andere psychische Erscheinungen von den Vorstellungen abgeleitet, und nirgends fühlt man, dass es zu einem Durchbrechen des Mechanismus käme; es ist der inneren Erfahrung und dem Zeugnisse der Menschheit offenbar zu wenig Rechnung getragen. Die psychologische Freiheit übersteigt den Mechanismus und könnte deshalb ganz wohl als eine relativ transscendentale bezeichnet werden.

Ein anderer Grund, warum wir die Herbartische Psychologie für die Charakterbildung wenig geeignet halten, ist, dass ihr ein solcher Seelenbegriff zugrunde liegt, welcher nicht im mindesten eine Aufforderung zur Wertschätzung und Vervollkommnung der Seele enthält. Die Psychologie soll die Natur und die Bestimmung der Seele zum Bewusstsein bringen. „In libertatem vocati estis“¹⁾; wir sind zur Freiheit berufen; in der Freiheit liegt aber eine Bürgschaft dafür, dass die Seele ihr Leben zu einem selbständigen, daher auch den Leib überdauernden, ausbilden könne. Bis zu diesen Consequenzen kann uns auch eine Psychologie vom naturwissenschaftlichen Standpunkte aus führen. Wir wünschen deshalb, dass die seelischen Erscheinungen nicht als bloße Selbsterhaltungen gegen Störungen, sondern als eine Lebensentfaltung der Seele dargestellt werden.

Soll eine Lehre charakterbildend wirken, so muss sie vor allem Überzeugung schaffen. Nun kehrt aber die Herbartische Psychologie so oft eine problematische Seite hervor und fügt sich wegen ihrer Sonderbarkeit so schwer dem Bewusstsein der Jugend ein, dass sie auch aus diesem Grunde zur Charakterbildung wenig geeignet ist.

Im praktischen Werte, in der Verwendbarkeit einer Doctrin liegt stets auch eine Garantie ihrer Wahrheit. Soll die Herbartische Psychologie dem Zwecke der Charakterbildung näher gerückt werden, so muss sie eine Umbildung erfahren. Da bereits Herbartianer selbst sie umzubilden angefangen haben, so vertrauen wir umsomehr, dass unsere Wünsche bezüglich ihrer Umbildung in den Lehrbüchern bald in Erfüllung gehen werden. Es erfordert dies die Wichtigkeit der Sache. Denn wenn jeder Gegenstand des Gymnasialunterrichts den Charakter bilden soll, so darf sich die Psychologie nicht begnügen, mit den anderen Gegenständen hierin auf gleicher Linie zu stehen; sie soll vielmehr am Schlusse des Gymnasiums die zerstreuten charakterwirkenden Kräfte zu einer Gesamtwirkung auf den Jüngling concentrieren.

¹⁾ Ep. ad Gal. V, 13.



Schulnachrichten.

I. Personalstand.

Regens der Anstalt: Herr Alois Leiter, geistlicher Rath, Exhortator.

Lehrpersonale und Fächervertheilung.

NB. D. = Deutsche Sprache; GH. = Geographie und Geschichte; Gr. = Griechische Sprache; L. = Latein; M. = Mathematik; Ng. = Naturgeschichte; Nl. = Naturlehre; R. = Religionslehre.

1. Herr Alois Spielmann, Dr. phil., Director, Subregens, lehrte D. L. in der 8. Classe.
2. — Ferdinand Spielmann, Dr. phil., Bibliothekar, lehrte D. L. 5., Gr. 6. 8.
3. — David Mark, Prof., Musikdirector, R. 1.—6. 8.
4. — Jakob Mairhofer, Prof., L. 3. 6., Gr. 4.
5. — Josef Misch, Prof., D. L. 2., Gr. 5.
6. — Josef Braun, Prof., Custos des physikal. Cab., M. 2. 4. 8., Nl. 8., L. 4.
7. — Andreas Wolf, Prof., M. 1. 3. 5. 6., Nl. 3. (II. S.), 4.
8. — Josef Schuchter, Prof., D. 3. 4. 6., GH. 4., Phil. 8.
9. — Franz Oettl, Prof., D. L. 1., Gr. 3.
10. — Ludwig Riescher, Prof., Cust. der Daktyliothek u. Münzensammlung, GH. 2. 3. 5. 6. 8.
11. — Albert v. Hörmann, Supplent, Custos des naturhistor. Cab., G. 1., Ng. 1. 2. 3. (I. S.), 5. 6.

Präfecten: Herr Josef Baur, Hauspräfect.

- Michael Stadler.
- Cassian Haid.
- Roman Riezler, Dr. phil. et theol.
- Franz Schratz.

(Alle Herren sind Weltpriester der Diöcese Brixen.)

II. u. III. Lehrverfassung und Lehrbücher.

I. Classe.

Ordinarius Herr Franz Oettl.

- R.* 2 St. Katholische Glaubens- und Sittenlehre (M. Pichler).
D. 4 St. Flexionslehre, Lehre vom einfachen und zusammengesetzten Satze, Dehnung und Schärfung der Silben (Bauer). Lectüre aus Pfannerer I.; Vortrag memorierter Gedichte, Wiedergabe des Inhalts behandelte Lesestücke. Orthographische und grammatikalische schriftliche Übungen, Erzählungen, Beschreibungen.
L. Regelmäßige Formenlehre (Schultz); Übersetzungen aus Hauler I., Schulcompositionen wöchentlich.
G. 3 St. Die Grundbegriffe der astronomischen und physischen Geographie, Kartenlesen; Übersicht über die Erdtheile und Staaten (Kozenn-Jarz).
M. 3 St. Die vier Species mit benannten und unbenannten, ganzen und gebrochenen Zahlen, Theilbarkeit. Geometrische Anschauungslehre des Punktes, der Geraden, des Winkels, des Dreieckes (Mocnik).
Ng. 2 St. Die Säugethiere und die wirbellosen Thiere (Pokorny).

II. Classe.

Ordinarius Herr Josef Misch.

- R.* 2 St. Die Liturgik der kathol. Kirche (Hafenrichter).
D. 4 St. Ausführliche Lehre vom zusammengesetzten Satze, Wortbildung (Heyse); Leseübungen und Vortrag von Gedichten (Pfannerer II.); Orthographie („Regeln und Wörterverzeichnis“). Alle 14 Tage eine Hausarbeit.
L. 8 St. Wiederholung und Vervollständigung der Formenlehre; das Wichtigste der Wortbildung und der Syntax (Schultz); Übungen nach Hauler II. Schulpensa.
GH. 4 St. Specielle Geographie von Asien, Afrika, Süd-Europa; Gebirge und Flüsse Europas (Kozenn-Vogel); Geschichte des Alterthums (Gindely) bis zum Ende der römischen Republik.
M. 3 St. Verhältnisse, Proportionen, Regel de tri mit ihren Anwendungen. Congruenz der Figuren, Flächenberechnung, Pythagoreischer Lehrsatz, Verwandlung, Theilung, Ähnlichkeit der Figuren (Mocnik).
Ng. 2 St. I. S. Vögel, Amphibien, Fische. II. S. Botanik, (Pokorny).

III. Classe.

Ordinarius Herr Jakob Mairhofer.

- R.* 2 St. Geschichte der göttl. Offenbarung des alten Bundes und Geographie von Palästina (Fischer).
- D.* 3 St. Tempus- und Moduslehre, Wiederholung der Lehre von den Satzbildern, Satzzeichen und der Wortbildung. Lectüre (Pfannerer III.) mit Inhatsangabe und Erklärung der Lesestücke; Memorieren und Vortrag von Gedichten. Orthographie nach „Regeln und Wörterverzeichnis.“ Zu 14 Tagen eine schriftliche Arbeit.
- L.* 6 St. Casuslehre (Schultz); schriftliche und mündliche Übersetzung aus Haulers Aufgaben I. Lectüre: Vogel Nepos plenior 1. 3, 4, 5, 9, 10, 16. Schulpensa.
- Gr.* 5 St. Formenlehre (Curtius bis § 299). Übungen aus Hintner.
- GH.* 3 St. Geographie von Mittel-, Ost-, und Nord-Europa, Amerika, Australien (Kozenn-Vogel). Geschichte des Mittelalters (Gindely).
- M.* 3 St. Die 4 Grundoperationen mit algebraischen Ausdrücken, Potenzieren, Radicieren, Combinationslehre. Geometrische Anschauungslehre vom Kreis und den ein- und umgeschriebenen Figuren; Umfangs- und Flächenberechnung; Ellipse, Hyperbel, Parabel (Mocnik).
- Ng.* I. S. 2 St. Mineralogie (Pokorny).
- Nl.* II. S. 2. St. Allgemeines, Schwere, Wärme, Molecularkräfte, chemische Erscheinungen (Krist).

IV. Classe.

Ordinarius Herr Josef Braun.

- R.* 2 St. Geschichte der Offenbarung des neuen Bundes (Fischer).
- D.* 3 St. Lectüre aus Pfannerer IV. Im Anschluss daran Metrik, Tropen- und Figuren-Lehre, Wiederholung der Grammatik; Orthographie nach der neuen Vorschrift; Geschäftsaufsätze. Schriftliche Arbeiten zu 14 Tagen.
- L.* 6 St. Tempus- und Moduslehre, Infinitiv, Participien, Gerundium (Schultz); Übungen nach Hauler (Aufgaben II.) Lectüre: Caesar de b. gall. I. IV—VI (Hoffmann) mit Präparation. Einübung der Metrik aus Rozeks Chrestomathie I. II. V. 1, 3, 4—16, 18, 19, 21, 24—28, 33, 39, 40. Schulpensa nach Vorschrift.
- Gr.* 4 St. Verba auf μ , unregelmäßige Verba (Curtius); Übersetzungen aus Hintner. Schulpensa.
- GH.* 4 St. Die Neuzeit (Gindely); Geographie (Kozenn-Vogel) und österr. Vaterlandskunde nach Hannak.
- M.* 3 St. Arithmetik: Zusammengesetzte Verhältnisse und Proportionen mit Anwendung (Rees'sche Regel); Zins-, Zinseszins-, Termin-, Ge-

sellschafts- und Alligations-Rechnung, Kettensatz; bestimmte Gleichungen des I. Grades mit einer und mehreren Unbekannten. Geometrische Anschauungslehre: Stereometrie: Lage der Linien und Ebenen gegen einander; Körperwinkel; Hauptarten der Körper, ihre Gestalt und Größenbestimmung. (Mocnik.)

Nl. 3 St. Mechanik, starrer, flüssiger und gasiger Körper; Magnetismus, Elektrizität, Akustik, Optik (Pick).

V. Classe.

Ordinarius Herr Dr. Ferdinand Spielmann.

- R.* 2 St. Allgemeine Glaubenslehre. (Wappler I.)
- D.* 2 St. Wiederholung der Metrik; Poetik, Stilistik und Lectüre aus Eggers Lehr- und Lesebuch I. Declamation. Haus- u. Schulpensa.
- L.* 6 St. Livius (Grysar) I. II. Ovid (Grysar) metam. VIII. 183—235, 260—525, XI. 85—193; trist. III. 7, IV. 10, V. 8; ep. ex Ponto I. 9; fast. I. 543—586, II. 83—118, 195—242, 687—710. Wiederholung der Syntax (Schultz); Übersetzungen aus Hauler (latein. Stilübungen f. d. V. u. VI. Cl.); Schulpensa zu 14 Tagen.
- Gr.* 5 St. Xenophon (Schenkls Chrest.) Kyrop. I—III, V; Anab. I—V. Homer Od. (Pauly) I. II. 1—223. Syntax bis zur Tempuslehre. Übungen (Hintner) und Schulpensa.
- GH.* 4 St. Das Alterthum bis zur römischen Kaiserzeit (Gindely) und Wiederholung der einschlägigen Geographie.
- M.* 4 St. Grundoperationen, Zahlenlehre, Größenmessung, Proportionen; Kettenbrüche, Potenzen und Wurzeln; Anwendung der Operationsgesetze auf die Zifferrechnung (Frischauf). Die geradlinigen Gebilde, der Kreis. (Wiegand I. II.)
- Ng.* 2 St. I. S. Allgemeine und system. Mineralogie (Hochstetter-Bisching). II. S. Botanik (Bill).

VI. Classe.

Ordinarius Herr Andreas Wolf.

- R.* 2 St. Specielle Glaubenslehre (Wappler II.).
- D.* 3 St. Literaturkunde bis Herder (Egger II. 1. § 49). Lectüre: Minna von Barnhelm; Mittelhochdeutsch (Reichel).
- L.* 6 St. Salust, Jugurtha (Linker); Cicero (Klotz), or. in Catilinam I. III; Vergil (Hoffmann): Aen. I, Georg. II. 1, 2, Eclog. 1, 5. Übersetzungen aus Bergers stilist. Vorübungen. Schulpensa.
- Gr.* 5 St. Ilias (Hochegger) III—VIII, Od. (Pauly) I; Herodot (Wilhelm) VI. 82—118, VII. 1—100. Syntax (Curtius) mit Übungen aus Schenkls Übungsbuch f. d. Obergym., Schulpensa.

- GH.* 3 St. Das Mittelalter (Gindely).
M. 4 St. Logarithmen (Potenzen, Wurzeln); Bestimmungsgleichungen des I. Grades mit einer oder mehreren Unbekannten (Frischauf).
 Stereometrie, Goniometrie, ebene Trigonometrie (Wiegand).
Ng. 2 St. Systematische Zoologie (Woldrich).

Die VII. Classe wurde in diesem Schuljahre nicht eröffnet.

VIII. Classe.

Ordinarius Herr David Mark.

- R.* I. S. 3 St., II. S. 2 St. Geschichte der Kirche Christi (Fessler).
D. 3 St. Literaturkunde des 19. Jahrh. (Egger II. 2. Bd.); Lectüre aus Egger III. Th. und größere Dichtungen (cursorisch): Uhland „Ludwig der Baier,“ v. Redwitz „Amaranth,“ Weber „Dreizehnlinden.“
L. 5 St. Lectüre: Tacitus, Germania (Kapellmann); Annal. (Halm) I. II. 12—26. Horat. (Linker) carm. I. 1, 2, 3, 12, 14, 15, 22, 26, 31, 32, 34. II. 1, 2, 3, 10, 13, 15, 18. III. 3, 13, 30. IV. 2, 7, 12, c. saeculare; epod. 2, 4, 7, 13; sat. I. 1, 9. II. 2; ep. I. 1, de arte poetica. Stilistische Übungen (Süpfle und Original-Aufsätze).
Gr. 5 St. Lectüre: Platon: Apologie, Kriton (Ludwig), Protagoras (Wildauer); Sophokles, Oidipus tyran.; Homer II. 5, 9. Odys. 3, 4. Repetition der Syntax (Curtius). Übersetzung: Caesar de b. g. VI. 11—28 aus Schenkls Übungsbuch.
GH. 3 St. Geschichte der Neuzeit vom Wiener Congress bis zur Gegenwart (Gindely); österr. Vaterlandskunde (Hannak); Repetition der griechischen, römischen und deutschen Geschichte.
M. I. S. 1 St., II. S. 2 St. Zusammenfassende Wiederholung des gesamten mathematischen Lehrstoffes; Übung im Lösen mathemat. Probleme (Mocnik, Heis).
Nl. 3 St. Magnetismus, Elektrizität, Wellenlehre, Akustik, Optik; Grundlagen der Astronomie (Handl).
Philos. Propäd. 2. St. Empirische Psychologie nach Lindner.

IV. Freigegenstände.

- Italienische Sprache:* 19 Schüler, 2 Abth., je 1 Stunde.
 I. Abth. 12 Sch. Formenlehre und Übersetzungen (Gerstl II. Aufl.)
 v. Hörmann.
 II. Abth. 7 Sch. Fortsetzung (Mussafia). Wolf.
- Französische Sprache:* 7 Sch. 1 St. Aussprache und Formenlehre nach Plötz, Elementar-Grammatik. Lect. 1—70. Misch.

3. *Kalligraphie*: 1 St. 45 Sch. Vorschriften an der Tafel. Director.
4. *Stenographie*: 1 St. 25 Sch. Fischer, Lehrs. der Gabelsberger'schen Stenographie. Dr. Ferd. Spielmann.
5. *Freihandzeichnen*: 3 Abth. je 1 St. 82 Sch.
 I. Abth. 45 Sch. Nach Grandauer.
 II. Abth. 21 Sch. Ornamente, Blumen, Köpfe, Landschaften. Director.
 III. Abth. 16 Sch. Fortsetzung. J. Baur.
6. *Musik*: A. Gesang 151 Sch. I. Abth. 1 St. (1. Sect. 26 Sch., 2. Sect. 28 Sch., 3. Sect. 19 Sch.): Melodik u. Rhythmik; Übungsreihe I-IV, Psalmtöne (Mark, Leitfaden).
 Den Unterricht ertheilten: Johann Oetl (6. Cl.), Silvester Haider, Johann Mayr (8. Cl.); im I. Sem. bei anderer Eintheilung auch Johann Greil und Erich Wechner (8. Cl.).
 II. Abth. 2 St. 52 Sch.: Dur- und Moll-Tonarten, Übungsbeispiele (Mark, Leitfaden); leicht ausführbare Compositionen. Mark.
 III. Abth. 26 Chorsänger. Proben in nicht festgesetzten Stunden. Mark.
- B. Instrumental-Musik. Pianoforte, Harmonium, Violine, lernten 15 Schüler. Mark.
7. *Turnen*: 130 Sch. in 3 Abth., je 2 St. Dr. Ferd. Spielmann.

V. Themen zu den deutschen Aufsätzen.

V. Classe.

1. Abschied von der Heimat. 2. Toast am Namensfeste Sr. Majestät des Kaisers Franz Josef I. 3. „Wer mit Erholung recht weiß Arbeit auszugleichen, mag ohn' Ermüdung wohl ein schönes Ziel erreichen.“ (Weisheit des Brahmanen.) 4. Münstersage von Uhland. Erklärung nach Form und Inhalt. 5. Einfluss der klimatischen Verhältnisse Griechenlands auf die Entwicklung der Hellenen. 6. Der Winter und die Nacht. 7. Ein Baum im Blüten- und Eiskrystallenschmuck. Vergleich. 8. Romanze und Ballade. Begriff und Unterschied, inwieferne bilden sie die Grenze zwischen epischer und lyrischer Poesie? 9. Nutzen der Kenntniss der Poetik. 10. Metrische Übung. 11. Es ließe sich alles trefflich schlichten, könnte man die Sachen zweimal verrichten. (Göthe.) 12. Derselbe Spruch als Fabel oder Parabel. 13. Nil non mortale tenemus — Pectoris exceptis ingenique bonis. (Ovid.) Chrie. 14. Patriotische Heldenthaten des Horatius Cocles und C. Mucius nach Livius. 15. Interessante Vorgänge im Pflanzenleben. 16. Ferienplan. Brief an einen Freund.

VI. Classe.

1. Die Literaturperiode der 1. und 2. schlesischen Schule. 2. Die dreifache Bedeutung der Komödie. 3. Historische Bedeutung der Donau zur Zeit der Römer und der Völkerwanderung. 4. „Was du bist, das wage auch zu scheinen.“ 5. Die Haupthandlung in „Minna von Barnhelm.“ 6. Tellheims Charakter. 7. Die Gastfreundschaft bei den Griechen nach Ilias VI. 119–236. 8. Wie verhält sich die Fabel zum Epigramm? 9. „Deliberando discitur sapientia.“ (P. Syrus.) 10. Frau Hitt und Niobe. Parallele. 11. Erinnerung an den 4. April (Bischofsweihe). 12. Am Grabe eines Mitschülers. Monolog. 13. Die Principien der deutschen Rechtschreibung und ihre Anwendung in der amtlichen Feststellung derselben. 14. „Sedulo, pie, sobrie“; inwiefern sind darin Regeln für das Studium enthalten? (Begriffsentwicklung.) 15. Der Charakter Siegfrieds und Kriemhildens. 16. Die 4 gleichzeitigen Nachbarfürsten Karl IV., Rudolf IV., Ludwig d. Gr. und Kasimir d. Gr. in ihrer Ähnlichkeit.

VIII. Classe.

1. Das Erwachen des deutschen Nationalsinnes am Anfang unseres Jahrhunderts. 2. Wie lässt sich Rückerts Ausspruch: „Von Wahrheit einen Kern schließt jeder Irrthum ein — Und jede Wahrheit kann des Irrthums Same sein“ als richtig darthun? 3. Kann unser Zeitalter mit mehr Recht papieren oder eisern genannt werden? 4. Die Grundzüge des Volkscharakters der Deutschen nach Tacitus' Germania. 5. Belgien — die Lombardei des Nordens. 6. „Differ, habent parvae commoda magna morae.“ (Ovid.) 7. Die Ostmark — der präformierte Kern des Donau-Kaiserthums. 8. „Man kann die Erfahrung nicht früh genug machen, wie entbehrlich man in der Welt ist.“ (Goethe.) 9. Sinn und Zusammenhang der drei Sprichwörter: Noth lehrt beten, Noth bricht Eisen, Noth kennt kein Gebot. 10. Der Lenz und seine Gäste. Eine allegorische Erzählung. 11. „Glücklich, wer vergisst“; inwiefern ist dies wahr? 12. Meine Sophokles-Lectüre. Brief. 13. „Unglück selber taugt nicht viel, doch hat es drei gute Kinder: Kraft, Erfahrung, Mitgefühl.“ (Maturitätsprüfungs-Thema.)

Aufgaben zur schriftlichen Maturitäts-Prüfung 1880.

Deutscher Aufsatz: „Unglück selber taugt nicht viel, doch hat es drei gute Kinder: Kraft, Erfahrung, Mitgefühl.“

Übersetzung aus dem Deutschen ins Lateinische: Aus Grysars Handbuch latein. Stilübungen I. Abth. Nr. 62 von „Perikles strebte“ bis „gewinnen müsse.“

Übersetzung aus dem Latein ins Deutsche: Ovidii metam. VIII. 183–235.

	C l a s s e							Summe
	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VIII.	
5. Alter am 15. Juli 1880.								
Es haben 11 Jahre vollendet	18	1	—	—	—	—	—	19
12 " "	20	17	—	—	—	—	—	37
13 " "	3	14	8	—	—	—	—	25
14 " "	2	10	18	7	—	—	—	37
15 " "	2	2	3	15	5	1	—	28
16 " "	—	2	2	3	10	2	—	19
17 " "	—	—	—	—	3	5	—	8
18 " "	—	—	—	—	3	2	4	9
19 " "	—	—	—	—	—	1	2	3
20 " "	—	—	—	—	—	—	3	3
Über 20 Jahre sind	—	—	—	1	—	—	2	3
								191
C. Classification der Schüler am Ende des II. Semesters.								
I. Classe mit Vorzug . . .	7	12	5	7	3	3	4	41
I. Classe	24	30	24	19	17	6	7	127
II. Classe mit Wiederh.-Pr.	3	2	2	—	—	1	—	8
II. Classe ohne " "	3	2	—	—	1	1	—	7
III. Classe	6	—	—	—	—	—	—	6
Ungeprüft	—	—	—	—	—	—	—	—
Privatisten	2	—	—	—	—	—	—	2

Die Wiederholungs-Prüfung, welche am Schlusse des II. Semesters 1879 gestattet worden war, legten sämmtliche (15) Schüler am Beginne dieses Schuljahres mit gutem Erfolge ab.

Zahl der Stipendisten 8, der jährliche Betrag der Stipendien 874 fl.

Abiturienten.

1. Auer Alfons, geb. zu Sand in Taufers am 28. Juli 1860.
2. Beirer Josef, geb. zu Wängle am 21. August 1859.
3. Falch Alexius, geb. zu St. Jakob (Stanzenthal) am 26. Mai 1859.
4. Greil Johann, geb. zu Fiss am 24. December 1861.
5. Haider Silvester, geb. zu Schwaz am 16. April 1862.
6. Klotz Josef, geb. zu Oetz am 26. Juni 1861.
7. Knittel Johann, geb. zu Elbigenalp am 6. Jänner 1862.
8. Mayr Johann, geb. zu Innsbruck am 30. März 1862.
9. Rungg Paul, geb. zu Prad am 2. Februar 1860.
10. Schedler Josef Anton, geb. zu Bildstein am 20. Mai 1860.
11. Wechner Erich, geb. zu Galtür am 1. Mai 1861.

(Die Dauer der Studien bei allen 8 Jahre.)

VII. Lehrmittel-Sammlung.

a) Bibliothek. Geschenke: Aus dem Nachlasse des Fürstbischofs Vincenz 100 Werke philologischen, historischen und belletristischen Inhaltes; vom f. b. Clerical-Seminar: La Martiniere dict. geogr. et critiq. 13 Bde.; von Hochw. Heinrich Palka, Militär-Curat in Josefstadt: Bartak Josef, „Vocabula breviarum romani in classicis aut non aut raro aut aliter occurrentia“, Pragae 1876, die österr. Volkshymne in 11 Sprachen; von Hochw. Leonhard Wiedemayr in Taufers: Synesios des Kyrenäers ägyptische Erzählungen über die Vorsehung, griech. u. deutsch von J. G. Krabinger, Sulzbach 1835, Eutropii brev. hist. romanae, Leipzig 1827; von Herrn Rupert Ortner, prakt. Arzt in Achenkirch: Spammers illustr. Conversations-Lexikon 8 Bde.; vom Verein „Mittelschule“ in Wien: „Regeln der deutschen Rechtschreibung“ 1879; von Hochw. Peter Reiter, Pfarrer in Feldthurns: Homer übers. v. Voss 2 Bde.; von Herrn Dr. Carl Domanig: seine „Parzival-Studien“ II. Heft, Paderborn 1880; von Fr. J. Mach in Saaz: sein Grundriss der Kirchengeschichte, Wien 1879 und Lehrbuch der kath. Religion, Wien 1880; von Fr. J. Fetz, Schüler d. V. Cl. hier: Berges Schmetterlingsbuch v. Heinemann, 5. Aufl., Stuttgart 1876; von Hochw. P. Matthäus Mayr, Prof. in Hall: sein Verzeichnis der Hemiptera homoptera (Cicadinen) Innsbruck 1880; vom Berichterstatter: v. Alpenburg, die Alpenzither, Innsbr. 1853, Oscar v. Redwitz, Siegelinde, Philippine Welser, der Zunftmeister von Nürnberg, der Doge von Venedig, Mainz 1854–63.

Durch Kauf: Arneht Alfred, Maria Theresias letzte Regierungszeit, 4. Bd., Wien 1879; Anno Klopp, der Fall des Hauses Stuart etc. 7. 8. Bd., Wien 1879, Tilli im 30jährigen Krieg, 2 Bde., Stuttgart 1861; Fehr Josef, Allg. Geschichte des 19. Jahrh., 4. Th. I., Regensburg 1880; Teuffenbach Alb., Vaterländisches Ehrenbuch I. Th. Wien 1877, II. Th. Salzburg 1879; L' Aesgrave del museo Kircheriano, Roma 1837 ff.; Mommensen Theod., über röm. Münzwesen; Verhandlungen der k. k. zool. bot. Gesellschaft in Wien 28. Bd.; Peter Herm. Ovidii fastorum libri sex 2. Abth. 2. Aufl. 1879; Geistbeck M., Leitfaden d. math. phys. Geographie, Freiburg 1879; Meißner C., lat. Phraseologie, Leipzig 1878; Sacken Ed., Katechismus der Heraldik, 2. Aufl., Leipzig 1872; Linnig Fr., Deutsches Lesebuch 2 Th., Paderborn 1877, Vorschule der Poetik u. Literaturgeschichte, 1878; Emmer, „Unser Kaiser Franz Josef I.“, Wien und Teschen 1879 (2 Ex.); Uhland, Gedichte und Dramen, 3 Theile, Stuttg. 1879; Grandauer Josef, Elementar-Zeichenschule 12 Hefte; Zeitschrift f. d. österr. Gymn. 1873–1876, 1879; fortgesetzt wurden außerdem: Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen, Berlin, f. Math. u. Physik v. Schlömilch etc., Peter-

manns geogr. Mittheilungen, die Wiener und die Berliner Zeitschrift für Numismatik, Jahresbericht d. class. Alterthumswissenschaft, Verordnungsblatt d. Minist. f. C. u. U.

Der nun fertige Hauptkatalog weist 2778 Werke auf mit 4972 Bänden und 1837 Heften; dazu Brochüren und Programme 1327.

b) **Physikalisches Cabinet.** Geschenke: Aus dem Nachlasse des Fürstbischofs Vincenz ein Perspectiv; vom Hochw. Vicekanzler Johann Stippler eine Lupe mit Objectträger und ein Aëroveloce nach W. Kress. Gekauft wurde ein Funken-Inductor nach Ruhmkorff (4^{cm} Schlagweite).

c) **Naturhistorisches Cabinet.** Geschenke. Den Glanzpunkt der diesjährigen Acquisition bildet die an Seltenheiten und instructiven Stücken sehr reiche Mineralien-Sammlung Sr. Excellenz des weiland Gouverneurs von Tirol, Clemens Grafen von Brandis, von seinem Sohne Anton Grafen von Brandis dem Seminarium Vincentinum sammt den kostbaren Kästen geschenkt, „damit sie dem Lande erhalten bleibe.“ Eine Collection von 50 Stück geschliffenen Ruinen-Marmors von ebendemselben; von Hochw. A. Außersdorfer, Coop. in W.-Matrei, mehrere Exemplare der von ihm für Süd-Deutschland resp. Tirol entdeckten *Botrychium simplex* Hite; *Taraxacum Pacheri*, Schultz; *Drosera obovata* M. & Koch; von Hochw. P. Prior Karl Konrad in Luggau eine *Lestris pomarina* Temm; von Hrn. Dr. Jos. Mutschlechner in Brixen, *Taenia mediocannelata* sammt *Scolex*; von Hochw. Simon Ortner, Benef. in Bruneck, 1 Perowskit von Pfitsch; von Hochw. C. Peskosta, Kaplan in Ehrenburg, 12 Stück Mineralien sammt einer Collection Petrefacten; von Hochw. Lorenz Mayr, Coop. in Schwaz, 12 Stück Mineralien; von der k. k. Bergverwaltung in Pribram 52 Stück Mineralien; von der k. k. zool. bot. Gesellsch. in Wien, 8 Stück Eingeweidewürmer nebst mehreren Exemplaren *Hylobius* und *Lophyrus*; von Hochw. M. Stadler, Präfect, 12 Stück exotische Meer-schnecken; von der Vorstehung der barmherzigen Schwestern in Zams 1 *Andigena laminirostris* G. aus Ecuador; von einem Ungenannten 1 *Ursus arctos* L. (aus Vintschgau.)

Gekauft wurde: 1 Gehäuse von *Argonauta Argo* und 1 Stück Meteorstein.

Summe der Inventarstücke dieses Cabinets am 15. Juli: Zoologische Sammlung: Wirbelthiere 572 Stück, andere Thiere 13510, sonstige zool. Gegenstände 226. Botanische Sammlung: Naturstücke 6560, Krystallmodelle 103, naturwiss. Abbildungen 13 Bände, 144 plastisch nachgebildete Pilze und 50 Obstsorten. Mineralien 6300; geognostische Stücke 880, Petrefacten 9630.

d) Münzensammlung. Neuer Erwerb: Aus dem Nachlasse des Fürstbischofs Vincenz 4 Medaillen, darunter 1 große silberne von Pius IX.; vom Fürstbischof Johannes 6 Denkmünzen (die neueste auf das Jubelfest des Benedictiner-Ordens); von Hochw. David Mühlberger 1 Kupfermünze von Kaiser Valens, gef. in S. Michele a. d. Etsch; von Hochw. Joh. Stippler: Denkmünze auf die Krönung Leo XIII., D. auf die Einweihung der Votivkirche in Wien; die Capitemünzen von Brixen (je 2 Ex.), scudo von Pius XI., silbernes Medaillon auf die Anwesenheit Pius VI. in Wien, Medaille auf die Ankunft der a. h. Herrschaften in Innsbruck zur Vermählungsfeier des Erzherzogs Leopold; Medaille von Clemens XI.

VIII. Chronik.

Am 16. Sept. Beginn des Schuljahres mit feierlichem Gottesdienste; der Hochwürdige Capitular-Vicar Mons. Dr. Simon Aichner celebrierte die hl. Messe und hielt eine Exorte an die Zöglinge. — Die 7. Classe wurde in diesem Jahre nicht eröffnet; die 4 versetzbaren Schüler der vorjährigen Sexta traten in das k. k. Gymnasium der Augustiner Chorherren über.

Den 12. Oct. besuchten das Seminar die Hochwürdigsten Herren: Bischof Johannes Haller, Capitular-Vicar in Trient, Abt Cölestin von Stams, Abt Franz Sales von Wilten.

Am 2. Nov. stellte sich der Lehrkörper Sr. Excellenz dem Herrn Statthalter Baron v. Widmann in Brixen vor.

Am 7. Febr. schluss des I., am 13. Anfang des II. Semesters.

Am 18. März betheiligte sich die Seminar-Vorsteherung — mit den sämtlichen Schülern — an der Feier des Empfanges des Hochwürdigsten Fürstbischofs Johannes v. Leiß zu Laimburg und hatte die Ehre, am 21. M. Hochselbem in besonderer Audienz sich vorstellen zu können.

Am 2. April war das Collegium Vincentinum in den Reihen des feierlichen Zuges, welcher den Hochwürdigsten Fürst-Erbischof von Salzburg, Franz Albert Eder, als den Consecrator unseres Oberhirten, zur Kathedrale und von dort in die f. b. Burg geleitete, und am 4. April, am Tage der Consecration und Inthronisation des Hochwürdigsten Fürstbischofs Johannes fehlte das Vincentinum bei der erhebenden Feierlichkeit nicht, durch die dem Nachfolger unseres Vincentius die Vollgewalt der bischöflichen Würde gegeben wurde.

Am 8. April besuchten Se. f. b. Gnaden das erstemal die Anstalt. Im Festsale vom Sängerkhore mit dem Leo-Liede begrüßt, ermunterte

Hochselber die Zöglinge in einer väterlichen Ansprache zu eifrigem Streben nach wahrer Herzens- und Verstandesbildung und besichtigte dann die Localitäten und die Sammlungen.

Vom 11. bis 16. Juni schriftliche Maturitätsprüfungen; die mündlichen Prüfungen werden am 19. und 20. Juli gehalten werden.

Vom 1. bis 12. Juli Versetzungsprüfungen in der I. bis VI. Classe.

15. Juli Schluss des Schuljahres mit festlichem Gottesdienst und Prämienvertheilung durch den Hochwürdigsten Fürstbischof Johannes.

Von den Prämien spendete 3 der tirolische Stenographen-Verein, 1 A. Weger's Buchhandlung.

Das abgelaufene Studienjahr wird in den Annalen der Anstalt merkwürdig bleiben: durch die große Zahl derer, welche um die Aufnahme ansuchten, wahrscheinlich auch durch die Zahl der während des I. Semesters Ausgetretenen, und hoffentlich dadurch, dass nie wieder so viele Krankheits- und Todfälle eintreten werden. Vier sehr brave Schüler wurden der Anstalt durch den Tod entrissen: Michael Auer aus Mühlen in Taufers (I. C.), Josef Mader aus Brixen (II. C.), Josef Salzgruber aus Wiesen (VI. C.) und Lorenz Kral aus Tösens (VIII. C.). R. I. P.

Von Erlässen sind hier anzuführen:

- a) Erlass des k. k. Landesschulrathes vom 12. Nov. 1879, Z. 16,756 betr. die Aufnahme solcher Schüler, welche der Unterrichtssprache nicht in gehörigem Grade mächtig sind.
- b) — Vom 6. Dec. 1879, Z. 19,572 bezüglich der Vereinbarung einer allgemeinen deutschen Schul-Rechtschreibung.
- c) — Vom 1. Jän. 1880, Z. 21,008, betr. die v. h. k. k. Minist. f. C. u. U. zulässig erklärten Lehr- und Hilfsmittel für den Zeichenunterricht.
- d) Hoher Ministerial-Erlass vom 25. Jan. 1880, Z. 398, womit dem f. b. Privat-Gymnasium für dieses und das nächste Schuljahr das Recht, Maturitätsprüfungen zu halten und staatsgiltige Maturitätszeugnisse auszustellen, verliehen wurde. Durch die Erlässe des k. k. Landesschulrathes vom 29. Jän., Z. 1652, und vom 11. März, Z. 4073, wurde die Anstalt bezüglich der Prüfungsmodalitäten den übrigen öffentlichen Gymnasien gleichgestellt.
- e) L.-Sch.-R. 17. Febr., Z. 1268, womit die in „Regeln und Wörter-Verzeichnis“ dargelegte Rechtschreibung für die Schule und die Schul-Acten allein zulässig erklärt wurde.

Das nächste Schuljahr

wird am 16. September, 7 Uhr morgens, in herkömmlicher Weise eröffnet werden.

Jene Schüler, denen die Erlaubnis ertheilt worden ist, am Ende der Ferien die Prüfung aus einem Gegenstande zu wiederholen, haben sich hiezu am 14. oder 15. Sept. früh zu stellen; wer diesen Termin ohne ausreichende Entschuldigung versäumt, verliert die Begünstigung.

Gesuche um Aufnahme in die I. Classe sind bis längstens 13. August an das f. b. Ordinariat in Brixen einzureichen; in der Erledigung derselben wird Ort und Zeit der Aufnahmeprüfung bestimmt werden.

All den zahlreichen Wohlthätern der Anstalt, den bekannten und den unbekanntem, Gottes reichsten Lohn!

Brixen, am 15. Juli 1880.

Dr. Alois Spielmann,
Director.

wird am 16.
öffnet werden
Jene Sc
Ferien die P
hiezum am 14.
ausreichende
Gesuche
an das f. b.
selben wird

All den
den unbekannt
Brixen

© The Tiffen Company, 2007

TIFFEN® Gray Scale

A	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19
		R	G	G	B		W		G	K				C	Y	M			

r
ömmlicher Weise er-
den ist, am Ende der
iederholen, haben sich
diesen Termin ohne
Begünstigung.
s längstens 13. August
der Erledigung der-
stimmt werden.

, den bekannten und

. Alois Spielmann,
Director.